



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71

Elpons, Paul von
Saarbrücken, [1894]

Sonntag, 4. September.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)

ging mit einem Freund aus Preußen über die Straße, und weil er Hochdeutsch sprach, wurde er sofort verhaftet, in die Maison Civile, den sogenannten neuen Thurm gebracht, wo sie zu viert in eine kleine Zelle eingesperrt wurden, die nur eine Britische hatte, worauf ein Mann liegen konnte; zwei konnten sich daran lehnen, der vierte mußte auf- und abgehen. Sie wurden dann ihrer fünfzig in ein Gefängniß gebracht. Ihre Nahrung war ein allerdings genießbares Laibchen Brod, dazu eine etelhafte Suppe mit Erbsewülmeren, die nicht zu genießen war, schlechtes Wasser, während sich ein guter Brunnen im Gefängniß befand. Sie waren mit Verbrechern zusammengebracht. Man griff Alles auf der Straße auf. Wenn ein Kind, auf einen Vorübergehenden deutend sagt: „des sich e Schwob“, „des sich e Prühs“, so wird er ohne Weiteres verhaftet. Mit dem Genannten waren z. B. viele bayerische Brautnechte vom Wagen herabgerissen und ins Gefängniß gebracht worden. Sie waren in Hemdärmeln und hatten die Lederschürze vor, und mußten so 30 Tage im Gefängniße sitzen. Auf Krankheit wurde keine Rücksicht genommen. Ein Photograph aus Würzburg, Namens Hornigel, der beim Photographen Winter arbeitete, wurde am Montag ins Gefängniß gebracht. Er war krank. Der Arzt kommt nur alle acht Tage, am Montag. Endlich kommt der Arzt und sagt: „Warten Sie noch drei Tage, dann kommen sie ins Krankenhaus“. Aus den drei Tagen wurden aber acht. Ein Bayer hatte die Unvorsichtigkeit, beim Herabsteigen aus dem Gefängniße nach der Kirche, am 15. August, als man durch die

Lufe das Münster mit der französischen Fahne sehen konnte, zu sagen: da hängt zum letzten Male die französische Fahne. Alle lachten. Der Gefängnißwärter frag nach dem Grunde des Lachens, und Einer verrieth das Wort des Bayern, der sofort in die Casematten geworfen wurde und noch dort liegt.“

Bei einem am Freitag zu Frankfurt a. M. eingetroffenen Transport von Verwundeten aus den Schlachten bei Beaumont und Sedan befand sich auch ein französischer Capitain, der während des Kampfes wahnsinnig geworden war und unablässig seinen Kameraden und Allen, die ihm zu Gesicht kamen, ein befehlendes „Sauve qui peut!“ (Rette sich, wer kann!) zuschrie. Welchen Jammer muß sein Auge gesehen, welche Eindrücke müssen auf sein Gemüth eingestürzt sein, daß dem Unglücklichen nur das verzweiflungsvolle Sauve qui peut! geblieben ist. Der Arme wurde ins Irrenhaus gebracht.

Aus Köln wird berichtet: „Den aus Paris ausgewiesenen Deutschen, welche in Scharen von stets wachsender Zahl jetzt täglich hier durchkommen, sind auf Veranlassung der Armen-Verwaltung die Räume des aus Anlaß der Ferien geschlossenen Gymnasiums an Marzellen angewiesen, um ihnen dort Aufenthalt und Verpflegung zu gewähren. Es sind daselbst Strohsäcke zum Schlafen und Lebensmittel verschiedener Art zur Disposition gestellt.“

Ihr habt's gewollt!

Ihr habt's gewollt! Die Eisenwürfel rollen —
Europa beb't. Es wogt die Völkerfluth
Zum Niefenkampfe, zum verhängnißvollen.

Ihr habt's gewollt! Auf Euer Haupt dies Blut,
Nicht zehnfach lösch't es diese Schreckensbrände,
Die Ihr entfacht mit frevelhaftem Muth! —

Ihr habt's gewollt! Die räuberischen Hände
Ruchloser Gier, wahnsinniger Eiferfucht
Ausstrecktet Ihr nach friedlichem Gelände. —

Ihr habt's gewollt! Weil uns die heilige Frucht
Der Einheit reifte und der Deutschen Treue,
Entsefset Ihr des Kriegs Dämonenmucht.

Ihr wollt's. Ist doch die Rechnung keine neue:
Zweihundert Jahre prahlt Ihr mit dem Raub
An deutschen Ländern ohne Scham und Scheue.

Noch blüht die Schmach, so lang der Eiche Laub
Im Glast grünt und deutsche Rosen sprossen,
So lang' in Strazburg schlummert Erwin's Staub.

Ihr habt's gewollt! — Dies Mal wird abgeschlossen
Die große Rechnung auf dem Blutaltar
Mit jedem Wahn, der Euch in's Hirn geschossen.

Was Frankreichs Raubfucht, des Gewissens bar,
Was je gerebelt Eure Weltbefreier —
Das wird gesühnt diesmal für immerdar.

Die Gräberschändung und der Brand von Speier,
Der Pfalz Verwüstung, die zum Himmel raucht,
Und was sonst deckt der Zeiten blutiger Schleier.

Ihr habt die Langmuth Gottes lang mißbraucht;
Doch endlich voll ist seines Bornes Schaale,
Boll Blut und Thränen, denen Tod enthaucht. —

Ihr habt's gewollt! Zermalmt zum letzten Male
Wird Eurer Lüge Macht und Herrlichkeit,
Die Drachensaat erwürgt mit kaltem Stahle. —

Auf Eurer Größe Trümmern mag in Leid
Das Aug' Euch aufgehn ob der Höllentüde,
Die nur der Schlachtbank Euer Volk geweiht.

Ihr habt's gewollt! — gewollt zu un'rem Glücke:
Der Einheit heiliges Banner ist entrollt,
Germanias Urkraft schmettert Euch in Stücke,
Den Cäsar und sein Reich! — Ihr habt's gewollt!

Justus Grosse.

Sonntag, 4. September.

Berlin. In ihrer Wochenrundschau sagt die „Kölnische Volksztg.“:

„So hat denn die deutsche Nation in Waffen dem zweiten gallischen Cäsarenthum ein Ende gemacht. Sie brauchte dazu kaum einen Monat — sie hat einen Krieg geführt, zu dem die Weltgeschichte kein Beispiel aufweist. Mit berechtigtem Stolz darf sie sich jetzt eine große Nation nennen. Die Franzosen selbst werden ihr diesen Ehrentitel,

den sie sich sonst ausschließlich anmaßten, nicht verweigern, sie mögen über ihre Niederlagen knirschen, aber sie sollten gestehen, daß wir größere Kraft entfaltet und der Civilisation des 19. Jahrhunderts mehr Ehre gemacht haben als sie, die sich rühmten, an der Spitze derselben zu marschiren. . . . Die Franzosen verfluchen Napoleon III. und werfen alle Schuld der schrecklichen Demüthigung, die über sie herein- gebrochen ist, auf das Empire, auf das zweite Kaiser- thum. Sie vergessen, daß dieses Kaiserthum ihr eigenstes Werk ist.“

Zu Germerstheim (Rheinbayern) wurde am 31. v. M., Nachmittags, ein verheiratheter Soldat vom Ersatz-Bataillon des 8. bayerischen Infanterie-Regiments wegen thätlicher Mißhandlung seines Vorgesetzten, eines Unteroffiziers, mit Pulver und Blei hingerichtet. Sechs Kugeln machten dem Leben des Unglücklichen ein Ende; seine letzten Worte waren: „Meine Frau und mein Kind!“

Berlin. Die Organe aller Parteien betrachten die Wiedervereinigung von Elsaß und Lothringen mit Deutschland als eine ausgemachte Sache, und der von dem Heldennuth des deutschen Volkes getragene energische Wille des Grafen Bismarck bürgt dafür, daß aus den blutigen Opfern dieses Krieges keine geringere Frucht hervorsproßen wird. Selbstverständlich gelangt alsdann auch Luxemburg wieder in seinen alten Verband mit Deutschland. Daß man hier fest entschlossen ist, um keinen niedrigen Preis Frieden mit Frankreich zu schließen, deutet die jetzt angeordnete Bildung von drei Reserve-Armeen an, sowie der colossale Nachschub von frischen Streitkräften auf den Kriegsschauplatz. Aus Chicago sind vor einigen Tagen 100 kampflustige Reservisten, über Schottland kommend, hier eingetroffen, welche trotz der weiten und ermüdenden Reise kaum die Zeit abwarten konnten, um zu ihren Truppentheilen zu gelangen. Es befanden sich ungefähr 50 Berliner darunter. Die gleiche Vaterlandsliebe macht sich unter den Seewehrleuten bemerkbar, welche aus weiter Ferne heimgekehrt sind, um der deutschen Flotte ihre Dienste anzubieten. Erhebende Beispiele von Patriotismus liefern namentlich auch die Provinz Hannover und die Rheinprovinz, aus denen zahlreiche, den wohlhabendsten und angesehensten Familien angehörige junge Leute freiwillig unter die Fahnen eilen. Der Sohn des Generalarztes von Langenbeck ist seinen Wunden erlegen, und der Generalarzt von Grimm, welcher den Verlust von nicht weniger als acht nahen Angehörigen, darunter zwei Söhne, zu beklagen hat, ist unter dem Eindruck dieser Hiobspost von einem Schlaganfall heimgeführt worden. Vom Schlachtfelde heimgekehrte verwundete Offiziere und Soldaten erzählen von der Waffenbrüderschaft der Bayern und Preußen die rührendsten Züge und können nicht Worte genug finden, um die Bravour, die Treue, die Hingebung, die Uneigennützigkeit und aufopfernde Bruderliebe der Bayern zu preisen, während die in Gefangenschaft gerathenen Franzosen mit Schrecken von dem Heldennuth der Bayern sprechen, die nach ihrer Ansicht nicht wie Menschen, sondern wie Löwen kämpften. Für 4000 Kriegsgefangene wird gegenwärtig bei Torgau auf dem rechten Elbufer in der Nähe des Brückentopfs ein Zeltlager errichtet.

Eine Schrift von Schramm, betitelt: „Keinen faulen Frieden!“ fordert die Zerstörung Frankreichs und dessen Herabdrückung zu einer Macht zweiten Ranges, um Ruhe und Frieden in Europa herzustellen. In derselben heißt es:

„Die Basis der Unterhandlung, die unerläßliche Bedingung des Friedens kann nur die sein, daß der Souverän Frankreichs, heiße er Kaiser, provisorische Regierung oder Orleans, und daß zugleich die öffentliche französische Volksmeinung damit zufrieden seien, daß Frankreich aus der Reihe der europäischen Großstaaten durch das Mittel solcher Gebietsverkleinerungen, welche diesen Zweck wirklich erfüllen, für immer ausgestrichen zu werden sich resignire, um als Mittelstaat fortzubestehen. Darum müssen nach der Einnahme von Paris, wenn sie gelingt, Cherbourg und Toulon zum Gegenstande des Angriffs gemacht und darf nicht gerührt werden, bis an Frankreich vollzogen ist, was es nach der Schlacht von Jena über uns, so weit es vermochte, verhängt und jetzt von Neuem versucht hat.“

Die Zerstörung des französischen Staatswesens, dem der Raub- und Eroberungstrieb unauslöschlich eingeboren und nicht auszutreiben, ist das einzige Mittel, die neue Geschichtsperiode des europäischen Friedens und Fortschritts zu eröffnen, welche die britischen Staats-

männer und Minister den Continentalvölkern aus eigennütigen Motiven mißgönnen. Unterbleibt dieselbe, so endet die Krisis mit europäischem Stillstand, statt mit europäischem Fortschritt, und unsere Söhne, Enkel und Enkelkinder werden diese nämliche Arbeit an dem nämlichen Punkte wieder anzufangen haben, wo wir aus Respekt vor den britischen, italienischen, russischen, österreichischen Diplomaten sie fallen ließen. Mit den Völkern, niemals aber mit ihren jetzigen Diplomaten und Staatsmännern ist eine Verständigung über alles Weitere möglich, und die ausreichendsten Garantien, daß die deutsche Nation jedes Gelüste, selber in die Fußstapfen Frankreichs zu treten und Andere zu gewaltigen, von Grund ihres Herzens verabscheut, werden nicht auf sich warten lassen. Schon umschleicht das Geschlecht der Orleans Frankreich, wie die Ragen den Brei, schon entblöden sich gewisse Mütter nicht, ihnen den Weg zu bereiten, indem sie, aller Wahrheit und Geschichte Hohn sprechend, den deutschen Recht, Interesse und Ehrgefühl verlegenden Satz auszusprechen wagen, daß das französische Volk, nicht in die Napoleonische Politik verflochten sei, Napoleon vielmehr, welcher in dieser Sache nur dem ihm bei Strafe der Thronentsetzung und sehr wider Willen auferlegten, gegen ihn selber wie gegen uns grausamen Gebote Frankreichs gehorcht hat, jetzt nachträglich das Volk in seine Politik zu verflechten suche.* Wie gerne würde Napoleon, wenn die Armee und das Pariser Volk ihm nur Raft und seinem Sohne Aussicht auf ruhige, unbestrittene Thronfolge gegönnt hätten, sich der Pflege, die sein Alter und seine Krankheit erfordern, in Behaglichkeit hingeeben haben! Aber die Armee und — hierauf ist besonderer Nachdruck zu legen — der Ehrgeiz und Reiz des Volkes von Paris, der dortigen Schriftsteller, Advokaten und Richter, ja die Mehrzahl der Kaufleute und Hausbesitzer litten es nicht. Jeder, der sich in Frankreich aufgehalten hat, muß die tiefe Verstimmlung von Personen aus allen diesen Berufsclassen und Ständen über das aufsteigende Prestige Preußens und das sinkende Prestige Frankreichs und den Anspruch, den sie gegen ihre Regierung auf Wiederherstellung der alten dominirenden Machtstellung Frankreichs erhoben, kennen gelernt haben.

Bonaparte ist freilich von Schuld so wenig freizusprechen, als die Armee. Denn weder sein despotisches Regime, noch die Thronfolge seines Sohnes, noch das Gloirebedürfniß der Armee sind als Nothwendigkeiten, denen der europäische Frieden geopfert werden darf, anzuerkennen. Aber wenn man einen Gradunterschied in der Schuld dieser Gattung annehmen will, so ist der Schuldigte das Pariser und das ganze französische Volk. Es hat heute gewollt und seit 1815 gewollt und erstrebt, was jetzt versucht worden. Diese enorme Unwahrhaftigkeit des Standpunktes der Nordd. Allg. Ztg. und der Correspondance de Berlin enthält die Gefahr, daß der Friede uns raube, was der Krieg gewonnen, und beweist mehr als alles Andere die Nothwendigkeit und Dringlichkeit, durch Vornahme von Erneuerungswahlen zum Reichstag und der Landtage des deutschen Volkes Meinung über diesen Gegenstand zu erfragen und Delegirten dieser volkvertretenden Versammlungen eine mitberathende Stimme bei den Friedensverhandlungen einzuräumen. Auf dem Wiener Congresse mußte die öffentliche Meinung der deutschen Nation wie eine Bettlerin vor der Thüre stehen, ja auch an dieser Stelle wurde sie nicht geduldet, sondern durch Catainen fortgepeitscht und durch Strafrichter hinter Schloß und Riegel gebracht. Franzosen, Russen, Engländer führten über unsere eigensten Angelegenheiten in der Presse, in den Conferenzen, in den Vorberechungen das große, das entscheidende Wort, und wo das Wort nicht wirkte, da wirkte das französische Gold. Blücher's schlachtenmächtiger Arm mußte vor der ihm so verhaßt werdenden ‚Federfucherei‘ erlahmen. Was er in

* Die Maßregel der französischen Regierung gegen die in Frankreich lebenden Deutschen ist eine einfache Infamie Napoleons, durch die er das französische Volk in seine Politik zu verflechten strebt.

der Geradheit seiner unbestochenen Wahrhaftigkeit vorher sagte, traf ein. Die Enkel der Freiheitskämpfer von damals, unsere eigenen Söhne müssen den Kampf von Neuem durchkämpfen, und dasselbe Loos steht unfehlbar den Söhnen unserer Enkel bevor, wenn ein Blatt ohne den stärksten Aufschrei und Protest der öffentlichen Meinung ganz Deutschlands zu dieser Zeit es wagen darf, das französische Volk für unverflochten in die Politik Napoleon's zu erklären.

Nicht der erste Bonaparte, sondern der Bourbonne Ludwig XIV. hat der französischen Nation den Stachel eingepflanzt, der sie ruhelos zu immer tieferem Vordringen in deutsches Land anspornt. Sie empfindet an der Stelle, wo Ludwig XIV. stehen geblieben, Ruhelosigkeit, Unbehagen, welches sie weiter treibt, weil diese Stelle schon tief mitten im deutschen Lande liegt. Auch am Unterrhein würden sie keine Ruhe finden können, sondern erst dann, wenn ganz Deutschland in Beziehung auf politisches und staatliches Leben leblos zu ihren Füßen läge, wie Griechenland zu Roms Füßen lag. Dann würden sie uns erlauben, Schulmeisterkünste und andere freie Künste zu treiben und zu ihren Orgeln die Laute zu schlagen. Es geschehe ihnen, wie sie nach der Schlacht bei Jena und der Einnahme Berlins an uns gethan und nach Maßgabe ihrer Kraft jetzt abermals an uns zu thun verucht haben!

Frankreichs Fall, Frankreichs schließliches und gänzlich Verschwinden aus der Reihe der europäischen Großmächte ist identisch und gleichzeitig mit dem Falle und Verschwinden des Militarismus bei uns, und wenn diese Erscheinung der Zeit bei uns aufhört, besseren Gestalten Platz machend, so können und werden auch Oesterreich und Italien ihre Schwerter in Pflugschaaren verwandeln und aus ihrem gegenwärtigen staatsfinanziellen Elende rasch zu ungeahnter Blüthe und allgemeinem Wohlstande emporsteigen.

Vor der Hand aber muß angenommen werden, daß sämtliche Regierungen des Auslandes gegen die Friedensbasis der Zerstörung und Beseitigung Frankreichs als Großstaat und Militärmacht sich aufs Aeußerste und bis zur Kriegsdrohung auflehnen werden. Ob sie zur Erhaltung, sei es der Integrität, sei es der Großmachstellung Frankreichs, wirklich die Waffen ergreifen werden, wird in hohem Grade, wenn nicht ausschließlich, von der Energie des deutschen Volkes abhängen. Es muß bei dieser Gelegenheit offenbaren, von welchem Metall es ist. Läßt es sich, trotz aller Großheit seiner militärischen Siege, von der Diplomatie auf dem Kopf tanzen, so ist damit erwiesen, daß seine Zukunft nicht eine weltgeschichtliche sein kann."

Berichte über Siegesfeste in Tausenden von Orten gehen noch aus ganz Deutschland ein. Ganz außerordentlich großartig war die Feier und der Festzug in München.

Berlin. In der heutigen Sitzung der Stadtvertretung wurde folgende Adresse an S. Majestät den König beschlossen:

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König!
Allergnädigster König und Herr!

Seit Euer Königl. Majestät mit unvergeßlichen Worten Ihrem Volke ankündigten, daß Allerhöchst Sie im Begriff ständen, zur Armee abzugehen, um mit ihr für Deutschlands Ehre und für Erhaltung unserer höchsten Güter zu kämpfen, begleiten den königlichen Feldherrn die Gedanken, die Gebete Seiner Haupt- und Residenzstadt. Mit Bewunderung gewahrt sie, wie die Begeisterung für die Erfüllung jener erhabenen Aufgabe der Last der Jahre ihre Schwere nimmt und Eure Königl. Majestät mit Jugendkraft erfüllt, die Entbehrungen, die Anstrengungen, die Gefahren dieses gewaltigen Krieges zu ertragen. Wir sind nicht so glücklich, einstimmen zu können in den begeisterten Ruf, der Euer Majestät aus dem Munde der bis zum Tode getreuen Krieger entgegenbringt, wenn sie der Heldengestalt ihres Feldherrn an-

sichtig werden auf dem Marsche, im Lager, im feindlichen Granatfeuer. Aber es drängt uns, aus der Ferne dem Danke Ausdruck zu geben, der unser Herz bewegt, wenn wir sehen, wie Eure Majestät Herrscherpflichten verstehen und üben. Wir wissen es, was es dem weichen und tiefen Gemüthe Eurer Majestät bedeutet, in diesem Kampfe so viele edle Söhne des Volkes dahinsinken zu sehen. Wir danken Gott, daß er Eurer Majestät auch dies Schwerste tragen hilft. Und schon ist — so dürfen wir nach den ungeheuren Erfolgen der so weisen als kühnen Führung unserer heldenmüthigen Streiter heut zuversichtlich hoffen — schon ist der Augenblick nahe, wo der graue Schlachtenlärm verstummt. Schon winkt von dem stolzen Schlosse des Feindes, der mit seinen Schaaren unsere friedlichen Gefilde zu überfallen drohte, dem anrückenden deutschen Volke in Waffen mit dem letzten Lorbeer dieses Krieges die Palme des Friedens. Gott der Herr wolle Eurer Königl. Majestät die Gnade erweisen, die vollen Segnungen dieses Friedens über das einige Vaterland heraufzuführen. In ihnen wird es rasch heilenden Balsam finden für die Wunden, die ihm auch dieser großartige aller jemals von deutschen Waffen erfochtenen Siege nicht erparen konnte. Mit diesem Wunsche wollen Eure Königl. Majestät die ehrfurchtsvollen Grüße Allerhöchst Ihrer getreuen Residenzstadt huldvoll entgegennehmen, welche Namens derselben in das Hauptquartier des Feldherrn der Deutschen senden

Eurer Königl. Majestät
allerunterthänigste, treuehonorarjante
Magistrat zu Berlin. Stadtverordnete zu Berlin.
(Unterschriften.)

Berlin, 4. September 1870.

Die von Berlin ausgegangene Adresse zur Abwehr fremder Einmischung erhält auch heute von vielen Städten aus allen Theilen Deutschlands Beifall und Zustimmung.

Vom Kriegsschauplatz. Das große Hauptquartier wird heute nach Varennes verlegt, von wo der König die schon früher mitgetheilte Depesche über die Begegnung mit Napoleon an die Königin sendet. Später bricht das Hauptquartier nach Rethel auf.

Aus dem Hauptquartier wird folgende Depesche [in Ludwigshafen von Nancy per Post eingegangen] versandt:
„Varennes, 4. September, Vormittags.

Die feindliche Armee, welche bei Sedan capitulirte, zählte 14 Infanterie-, 5½ Cavallerie-Divisionen nebst zugehöriger Artillerie und Train. Während der Schlacht am 1. d. Mts. wurden allein an 30 000 Gefangene gemacht, mehrere Adler und viele Geschütze genommen. Mac Mahon ist schwer bleßirt. Dießseits Oberst Scherbening todt, General Gerardorf und Oberst Besser verwundet. Unsere Verluste verhältnißmäßig gering. Kaiser Napoleon ist heute früh nach Cassel abgereist. Pobjielsti.“

Das Generalstabswort schreibt:

„Nachdem die französische Armee bei Sedan die Waffen gestreckt, der gefangene Kaiser aber das Eingehen auf Friedensverhandlungen abgelehnt hatte, lag eine sofortige Wiederaufnahme des unterbrochenen Vormarsches gegen Paris im Interesse des Siegers.“

Wiewohl die deutsche Heeresleitung voraussetzen durfte, einen ernstern Widerstand im freien Felde vorerst nicht zu finden, so mußte sie doch darauf vorbereitet sein, daß die Hauptstadt, gestützt auf ihre reichen Hilfsquellen und ausgedehnten Befestigungen, sich bis auf's Aeußerste vertheidigen werde. Das nicht zu berechnende Verhalten einer leicht erregbaren Einwohnerschaft von fast zwei Millionen Seelen konnte indessen die dortigen Verhältnisse so wesentlich beeinflussen, daß sich diese noch jeder Voransbestimmung entzogen.

In Folge der Schlacht bei Sedan befanden sich dort

auf engstem Raume zahlreiche deutsche Heeresmassen zusammengebrängt, welche, ihren rückwärtigen Verbindungen entsprechend, nun wieder in das frühere Verhältnis zu einander gebracht werden mußten. Hierzu hatte sich zunächst die 3. Armee in südwestlicher Richtung in Marschordnung zu setzen, damit die Maasarmee, hinter ihr fort, den rechten Flügel gewinnen konnte.

Um unter diesem Gesichtspunkte den Vormarsch des Heeres auf Paris einzuleiten, wurden am 3. September folgende Bestimmungen aus dem Hauptquartier Sr. Majestät des Königs erlassen: [folgen die Vormarschbestimmungen; das I. bayerische und das IX. Armeecorps verbleiben vorläufig bei Sedan].

Mit Rücksicht auf bessere Verpflegung der Truppen sollte der Vormarsch in breiter Front ausgeführt und durch weites Vorschieben der Cavallerie gesichert werden. Letztere war durch reitende Artillerie und, wo es nöthig schien, auch durch Infanterie auf Wagen zu verstärken.

Die nähere Festsetzung der Märsche bis in die Höhe von Laon und Sézanne blieb den Armeecommandos überlassen. Ueber den weiteren Vormarsch behielt Se. Majestät der König sich die Entscheidung vor.

Zur Zeit, als diese Anordnungen im großen Hauptquartier getroffen wurden, waren die in der Richtung auf Poix und Rheims vorgeschobenen deutschen Heeresheile mit den ihnen gegenüberstehenden feindlichen Abtheilungen bereits in nähere Berührung getreten. Das XIII. französische Corps (General Binoy) befand sich, in Folge der dem General Binoy zugegangenen Nachrichten über den schrecklichen Ausgang der Schlacht bei Sedan, auf dem Rückzuge von Mézières nach Paris.“

Réthel. Dr. Kayßler berichtet von hier den Berliner Blättern:

„Heute Abend, nachdem das Hauptquartier schon einige Stunden hier war, haben wir die Berliner Post vom 28. und 29. August gleichzeitig erhalten. . . . Es war heute wieder ein starker Marsch von Vendresse hierher, sicher 6 Meilen. Die Dörfer, welche die Straße berührt, liegen in ziemlich großer Entfernung von einander, sie scheinen von den Drangsalen des Krieges noch wenig berührt zu sein, obgleich durch sie starke Truppenmärsche durchgegangen sind. In der Mitte des Weges zwischen Vendresse und Réthel bewegen sich wieder starke Colonnen, und ihnen voraus eilen die Quartiermacher, welche mit einem Stück Kreide an jede Thür die Zahl der Mannschaften schreiben, welche dort untergebracht werden soll und die in den kleinen Dörfern manchmal erstaunlich groß ist. Die Einwohner, welche das Verfahren schon kennen, sehen demselben neugierig und nicht gerade erfreut zu. In der Nähe von Réthel steigt die Straße gewaltig an und ist zuletzt, damit die Steigung nicht allzugroß werde, sogar auch in das Plateau eingeschritten, auf dessen Höhe man eine herrliche Aussicht hat, die nur durch den Mangel an Wasser und wirklichen Bergen monoton wird. Réthel ist eine der fünf Arrondissements-Hauptstädte des Ardennen-Departements, an dem Aisne und der Eisenbahn gelegen, ein Städtchen von etwa 6000 Einwohnern. Man kommt durch eine lange, sehr verwahrloht aussehende Straße von kleinen, ärmlich aussehenden Häusern bis zu einem hübschen modernen Gebäude, dem Tribunal, dann geht es stark bergab auf den Platz vor dem Stadthause und rechts wieder aufwärts zu einem Marktplatz, auf welchem sich eine hier landesübliche offene, hölzerne Halle befindet, die für den Marktverkehr dient und jetzt als Pferdestall benutzt wird. Der König kam um 4 Uhr an und fuhr im langsamsten Schritt im offenen Wagen durch die Straßen bis zur Unterpräfector, wo er seine Wohnung genommen hat. An den Straßen stand eine Menge von Einwohnern, die ihn in vollster Stille, aber auch ohne jedes Zeichen von Ehrfurcht passiren ließen. Obgleich man hier und da einsichtsvolle, gebildete Leute findet, welche die Lage verständig beurtheilen, Andere wieder, welche von Nichts sprechen, als de couper

la gorge à Napoleon [Napoleon die Kehle abzuschneiden], so würde es doch der schwerste Irrthum sein, zu glauben, daß dieses Volk schon von seinem Größenwahnsinn und seinem Uebermuth geheilt sei. So weit man solche Dinge überhaupt beurtheilen kann, scheinen die Leute das preussische Vordringen als Etwas anzusehen, was wider die Natur der Dinge läuft, als ein Phänomen, welches in kurzer Zeit nicht etwa enden, sondern sich als eine große Täuschung aufklären müßte. Diese Stimmung ist von Paris aus fortwährend genährt worden, und sie könnte Achtung einflößen, wenn sich dabei auch nur etwas sittlicher Ernst und Entschlossenheit zeigte, aber davon ist Nichts zu entdecken. Die Läden sind hier zum großen Theil geschlossen, wohl aus Furcht vor unseren Truppen, die seit drei Tagen in beträchtlicher Anzahl durchmarschirt sind. Doch ist der Ort noch nicht so ganz ausgezehrt, wie einige der früher passirten. Es gibt noch Brod, Zucker und sogar Butter, aber ebensov wenig wie an anderen Orten das, worauf die Soldaten am meisten lüstern sind: Tabak oder Cigarren. Von Seiten der französischen Regierung sind überall die Vorräthe weggeschafft worden. Gleich nach dem Eintreffen des Hauptquartiers wurden hier die Gefängnisse untersucht und mehrere Personen daraus befreit, welche wegen vermuteten Sympathien mit den Deutschen verhaftet worden waren.“

Aus Nancy wird berichtet:

„Sechs Offiziere: Premierlieutenant Eilert, 4. Artillerie-Brigade, Lieutenant von Buddenbrock, 96. Infanterie-Regiment, Lieutenant Nebinger, bayerisches 13. Infanterie-Regiment, Lieutenant Mühlbauer, bayerisches 10. Infanterie-Regiment, Lieutenant Stumachel, bayerisches 1. Jäger-Bataillon, Portepeseführer Lic, württembergisches Jäger-Bataillon, wurden, nachdem sie bei Beaumont verwundet, zurücktransportirt, um in einem rückwärts gelegenen Lazareth ihre Heilung zu suchen. Die Fahrt geschah in einem omnibusähnlichen Fuhrwerk, Anfangs bis Bar le Duc in Begleitung einer größeren bayerischen Proviantcolonne. Von Bar le Duc glaubten die Offiziere um so mehr ungefährdet allein weiter fahren zu können, als ihnen hier versichert wurde, daß die Etappenstraße bis Nancy vollkommen sicher sei. In der Nähe eines an einem Walde gelegenen Gehöftes angekommen, bemerkte einer der Offiziere, daß von diesem aus ein Zeichen nach dem sich an dieser Stelle dicht an die Straße ziehenden Walde gegeben wurde. Fast in demselben Augenblicke fielen auch schon Schüsse aus dem Walde auf das Fuhrwerk. Der Wagen ward plötzlich von einer Rotte von 20–30 bewaffneten Bauern umringt, sämmtlich die Gewehre in Anschlag. Einer schoß vom Trittbrett aus eine Kugel in den Wagen und verwundete den Premierlieutenant Eilert in der Schulter; ein Anderer schoß durch das Fenster und zerschmetterte die Hand des Lieutenants Nebinger, die anderen in den Wagen tausenden Kugeln verfehlten ihr Ziel. Sei es, daß die Bauern sich von der Kampfunfähigkeit der Insassen jetzt überzeugten, oder daß sie den Ruf derselben: nous sommes blessés hörten, genug, sie stellten jetzt das Schießen ein und forderten die Verwundeten in roher Weise auf, auszustiegen und ihnen als Gefangene zu folgen. Alles was die Offiziere an Waffen bei sich hatten, wurde ihnen abgenommen, und offenbar nur dem beschwichtigenden Jureden der Führer (dies waren augenscheinlich zwei ihrer sehr anständigen Kleidung nach dem Gutsbesitzerstande angehörige Individuen, die auf dem Aermel zwei gekreuzte Schwerter als Abzeichen trugen), hatten sie es zu verdanken, daß sie nicht noch jetzt thätlichen Angriffen ausgezehrt waren. Eben waren die Verwundeten sämmtlich aus dem Wagen gestiegen, als ein Pfiff ertönte; im Nu war die Bande im naheliegenden Walde verschwunden, die Verwundeten und deren Waffen zurücklassend. Ein Infanteriecommando, welches an einer Biegung des Waldes auf 400 Schritte sichtbar wurde, hatte die Bande vertrieben und unsere Offiziere deren rohen Händen wieder entzogen. Das Fuhrwerk konnte sodann ungefährdet seine Weiterfahrt an-

treten und kamen die Verwundeten bis auf den Lieutenant Nebinger, dessen schwere Handwunde schon in Vold den Weitertransport unmöglich machte, am dritten Tage, dem 6. September, im Lazareth zu Nancy an. — Es muß ausdrücklich bemerkt werden, daß der Wagen nicht unter der Genfer Conventionsflagge fuhr.“

Der „National-Ztg.“ wird aus Nancy berichtet:

„Wollte Einer mit Absicht möglichst wenig über den Gang der politischen und militärischen Ereignisse erfahren, so könnte er kaum ein besseres Mittel wählen, als sich einer nach dem Kriegsschauplatz abmarschirenden Truppencolonne anzuschließen; und da ich, um in's Hauptquartier der 3. Armee zu gelangen, diesen Weg als den schnellsten unter den obwaltenden Umständen gewählt hatte, so konnte ich mich am heutigen Nachmittag bei der Ankunft in Nancy vor freudigem Erstaunen kaum fassen, als ich am Stadthor und an den Straßenecken die Proclamation in deutscher und französischer Sprache angeschlagen fand, welche die Gefangenahme des Restes des französischen Heeres, in der Stärke von 80000 Mann, und die Uebergebung des Kaisers Napoleon meldete. Aber sehr stark bekundete ihre Zweifel die Bewohner von Nancy, welche in dichten Haufen die Proclamation umdrängen und sie mit Hohnlachen lesen; sie halten den Inhalt für nichts als Lug und Trug, denn sie sind der festen Ueberzeugung, daß Mac Mahon und Bazaine die Deutschen noch schlagen und ihre Stadt von den Truppen befreien werden, welche sie dormalen in der Stärke von etwa 7000 Mann erfüllen. — Von Karlsruhe hierher machte ich die Fahrt im Zuge eines bayerischen Infanterie-Bataillons, welches außer den fünf Jäger-Bataillonen allein von der bayerischen Armee mit dem prächtigen Werbergewehr bewaffnet ist und die Bestimmung zu haben schien, vorzugsweise noch in's Feuer zu kommen. Ob diese Bestimmung, welche mit dem Wunsche der Offiziere und Mannschaften trefflich harmonirt, jetzt noch in Erfüllung gehen wird, ist freilich fraglich. Volle 64 Stunden währte unsere Fahrt von Karlsruhe hierher, denn der Zug, in welchem sich auch preussisches Militär befand, war lang und schwer, so daß ihn die zwei Locomotiven nur mit äußerster Mühe vorwärts brachten. Häufig gab es längeren Aufenthalt, wenn die Geleise nicht frei waren oder den Truppen ihre Rationen an Brod und Fleisch vertheilt wurden. In der Nacht wird gar nicht gefahren, weil das Bahnwarte-personal ungenügend ist, es an farbigen Signalen mangelt und auch vor einigen Wochen von lothringischen Bauern nächtlicher Weise Versuche zur Beschädigung des Bahnkörpers gemacht worden sind. Sobald es daher dunkelt, hält der Zug vor einer Station, es wird zum Appell geblasen, eine Postenfete wird aufgestellt und Parouillentetten durchstreifen die ganze Nacht hindurch die Nachbarschaft der Bahn. Die Wagen selbst dienen Offizieren und Mannschaften als Schlafstellen. Unser erstes Nachtquartier dieser Art hatten wir vor Brumath, bei entsetzlichen Regen, welcher die Preußen, die auf den Wagentrümmern stehend mitfuhren, weil im Innern keine Plätze mehr frei waren, bis auf die Haut durchnäßte. Trotz des Regens leuchtete der westliche Horizont schauerlich von dem brennenden Straßburg, und deutlich vernahmen wir die gewaltigen Mörferschläge, während zuweilen ein Flimmern am Firmament das Plagen einer Bombe hoch in der Luft andeutete. Unser zweites Nachtlager hatten wir vor Saarburg. Dort unterhielt ich mich diesen Morgen eine Weile mit dem französischen Bahnhofsinpector, der den Dienst verweigerte und mißmuthigen Blickes auf das rege Treiben im Bahnhofe schaute. Von den niederen französischen Beamten sind dagegen die meisten in voller Thätigkeit. Im Großen und Ganzen verräth das Aussehen nicht, daß man sich in einem eroberten und von einer starken Armee durchzogenen Lande befindet. Die Felder stehen hübsch, und nur längs der Marschroute weisen sie die Spuren der unvermeidlichen Beschädigung auf. Dort sind dann allerdings ganze Kartoffel- und Rübenfelder geleert und die Obstbäume ihrer Früchte beraubt. Ziemlich gelitten haben auch die Hopfenpflanzungen,

deren Stangen für die Bivouacfeuer benutzt wurden. Mit der Vertheidigung geht es vortreflich im Elsaß, wo die Leute schon ganz flott nach Gulden und Kreuzern rechnen, kaum ist man jedoch über die Sprachgrenze herüber, so sieht es schlimm aus. Die Wirthe an den Eisenbahnstationen, selbst zur Annahme des deutschen Geldes gezwungen, können sich keine neuen Vorräthe verschaffen, weil die Bauern in den abseits liegenden Dörfern sich weigern, dieselben gegen fremdes Geld zu verkaufen, und so bekommen sie oft Handel mit den Soldaten, welche bösen Willen vermuthen. In Blainville waren zwei Wirthshäuser an der Bahn so leer, daß die Inhaber selbst bei den Soldaten um Brod bettelten. Mich dauerten die armen Leute, welche von den Soldaten Anfangs rauh angefahren wurden. Von ununterbrochener Ausübung des Dolmetscheramtes bin ich selbst ganz heiser geworden. In Nancy gehen die Damen in tiefer Trauer und auch die Männer haben einen Flor um den Hut gewunden.“

Der „Kölnischen Ztg.“ wird geschrieben:

„Die Franzosen, welche ungefähr 12000 Mann stark unter dem General Creva in Rheims standen, haben bereits in der Nacht von Samstag auf Sonntag diese Stadt verlassen, um sich auf Paris zurückzuziehen. Man hatte zuerst die Absicht, Rheims zu vertheidigen und dasselbe in eine Art von Vertheidigungszustand gesetzt. In Folge der Gefangenahme der Armee Mac Mahon's hatte man aber die Ideen geändert, und es war noch Balikao, welcher den Befehl zum Rückzuge gab. Gleich nach Abzug der Franzosen, welcher um 2 $\frac{1}{2}$ Uhr beendet war, trafen die ersten deutschen Reiter — ganze zwei Husaren, ein und sprengten durch einen Theil der Stadt hindurch. Inzwischen hatte der Maire von Rheims den Gemeinderath versammelt, um ihm den Abzug der Truppen mitzutheilen, welcher eine jede Vertheidigung unmöglich machte. Fünf Wagen mit Pulver, welche die Truppen vergessen, wurden hierauf theils noch weggeschafft, theils in den Canal versenkt, und die Polizeiagenten und die Pompiers, welche zurückgeblieben, steckten sich in Civilkleider. Um 7 Uhr Morgens kamen fünf preussische Husaren vor Rheims an, die Menge schloß jedoch das Gitterthor und die Husaren sprengten wieder ab. Um 10 Uhr wurde dem Maire gemeldet, daß eine Schwadron Husaren im Anzuge sei. Derselbe begab sich sofort an das Thor Verthemey und verlangte den Offizier, der sie commandirte, zu sprechen, drückte diesem den Wunsch aus, daß man die Stadt schonen und ihr nicht die Schande anthun möge, sie nur mit einer so kleinen Truppenzahl zu besetzen. Dies wäre auch schon deshalb nicht gut, weil die Arbeiterbevölkerung sehr erregt sei und gegen eine so kleine Truppenzahl feindlich auftreten könnte, während ein stärkeres Truppencorps auf keinen Widerstand stoßen werde. Der Offizier gab seine Zustimmung, jedoch unter der Bedingung, daß der Maire Alles aufbiete, um das Volk zu beruhigen. Letzterer verlas hierauf eine Proclamation, worin er die Bevölkerung aufforderte, keinen Widerstand zu leisten, da derselbe doch nach dem Abzuge der Truppen vergeblich sei. Um 12 Uhr 25 Minuten ritten vier deutsche Reiter in Rheims ein. In der Straße Cérés angekommen, hielten sie vor dem Laden eines Zuckerbäckers, um sich hier Kuchen zu kaufen, den sie bezahlten. In diesem Augenblick warf sich ein alter Mann über einen der Reiter her, faßte dessen Pferd am Zügel und rief aus: „Ihr werdet das nicht essen!“ Der Reiter schlug mit dem Kolben seines Pistols auf den Mann ein; da derselbe aber nicht losließ, so schoß er auf ihn und verwundete ihn am Nacken. Die Reiter verließen im Galopp die Stadt, wobei jedoch noch ein junger Mann auf sie schoß. Um 3 Uhr erschien nun die ganze Schwadron, welcher der Maire die Stadt übergab. Bald darauf rückte das Hauptcorps heran, das aus 25000 Mann bestand.“

Metz. Dem Marschall Bazaine wurde, ebenso wie den Befehlshabern der belagerten Festungen Toul, Straßburg, Schlettstadt, der Ausgang der Schlacht bei Sedan gemeldet.

Auch wurden den Befehlshabern englische Zeitungen zugestellt. Bazaine wurde aufgefordert, einen höheren Offizier herauszufinden, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Bazaine antwortete nicht.

Wie der „Kölnischen Ztg.“ aus Corny gemeldet wird, kommen Fahnenflüchtige in größerer Zahl bei den deutschen Vorposten an, besonders auch Chasseurs d'Afrique. Sie klagen über den Mangel an Mundvorrath, über die völlige Unsichtbarkeit jedes Widerstandes, wovon auch die höheren Offiziere überzeugt seien. Die Wasserleitung von Gorze nach Metz ist schon lange abgeschnitten und Armee wie Bevölkerung ist allein auf die Mosel angewiesen.

Ein Offizierdienste thuerer Vicefeldwebel der 40er, der nunmehr gerade 32 Tage lang bivouaquirt, schreibt an seine in Köln wohnenden Eltern:

„Am 3. September, Abends 7 Uhr, ließ unser Brigadecommandeur seine beiden Regimenter, die ganz hart beim Schlachtfelde von Gravelotte und ganz nahe vor Metz liegen, antreten und hielt nach Verlesung der Sieges-Depeschen von Sedan eine lange, aber herzliche Ansprache an uns Alle; die Musik spielte den Choral: „Nun danket Alle Gott“. Nun hätte man den unbeschreiblichen Jubel sehen sollen, der von Regiment zu Regiment und von Division zu Division sich fortpflanzte. Hoffentlich kommt nun auch Metz um so mehr bald zum Falle, als die einzige, noch übrig gebliebene französische Armee wie in einer Mausefalle sitzt und wir gut aufpassen, daß Niemand mehr herauskommt. Außerdem herrschen dort Wassermangel, Cholera und Typhus, was um so leichter erklärlich ist, da die Franzosen in ihrem ungeheuern Dünkel gar nicht für nöthig erachtet haben, ihre Verwundeten vom 2., 6., 16. und 18. August weiter in's Land hinein zu transportiren, sondern, dem Vernehmen nach, ihrer mehr als 14 000 nach Metz brachten, ohne für das Nöthige zu sorgen. Unser Komadenleben wird nun auch wohl bald aufhören; wir werden hoffentlich binnen kurzer Zeit feste Quartiere beziehen. Das wird den Mannschaften wohl thun; denn das ewige Bivouaquiren bei dem abscheulichen Wetter, besonders aber die kalten und nassen Nächte, reißen Einen doch zusammen. Geld schießt vorläufig nicht mehr, da ich noch gut versehen bin und eigentlich erst seit acht Tagen Gelegenheit zu Ausgaben habe, da bis dahin meist Nichts zu haben war. Jetzt kommen jedoch die Marktender in Menge, und waren wir so glücklich, unter Anderm einen halben Anker Bier für 4 Thaler (das erste seit 3. August) und einen kleinen Eidamer Käse für 3 Thaler 20 Silbergroschen zu acquiriren; dieser Fund hat nebst etwas Zucker und Rum sehr wesentlich zur Erhöhung der Siegesfeier beigetragen. Trotz aller Strapazen geht es bei unsern noch immer kleinen Regiment mit der Gesundheit im Ganzen recht gut; wir würden uns jedoch sehr freuen, wenn Metz erst capitulirte und wir uns der auf Paris marschirenden Armee anschließen könnten.“

Der „Preussische Staatsanzeiger“ berichtet:

„Dem tief religiösen Gefühle entsprechend, welches unser Volk befeelt, war für den glorreichen Fortgang unserer guten Sache Sonntag, den 4. d., ein Dank-Feldgottesdienst aller Armeecorps angelegt. Als Ort derselben war für das III. Armeecorps ein freier, von einem Walde begrenzter Platz in der Nähe von Verneville bestimmt, also auf dem Boden, wo am 18. v. M. so heiß gestritten und so siegreich der Kampf beschlossen wurde. Die Truppen der 5. Division bildeten um den Platz ein offenes Carré; die Infanterie-Regimenter 8, 12, 48, 52, das 12. Dragoner-Regiment, die Corps- und Divisions-Artillerie und die Pioniere waren versammelt. Das Leib-Grenadier-Regiment und das 48. bildeten den rechten Flügel der Aufstellung, das 12. und 52. den linken; die eine Seite des Carrés schlossen die Corps- und Divisions-Artillerie, die Pioniere und das 12. Dragoner-Regiment; hinter dem Altare stand die Musik. In der Mitte des Vierecks war der Altar mit einem grünen Laubkranz

in der Umgebung von kriegerischen Trophäen aufgerichtet. Zur Seite desselben stand ein evangelischer und ein katholischer Geistlicher. Gegen 10 Uhr erschien Se. Königl. Hoheit der Prinz Friedrich Karl mit seinem Stabe, empfangen von dem commandirenden General des III. Armeecorps, General von Alvensleben, und den Generalen der 5. Division, und stellte sich rechts vom Altare auf. Der Divisions-Prediger Kreisshmar leitete, in der Mitte des Altars stehend, die gottesdienstliche Handlung. Nach derselben trat der Höchstcommandirende der 2. Armee, Se. Königl. Hoheit Prinz Friedrich Karl, in den Kreis der Truppen und begann in einfacher, ausdrucksvoller Rede einen Rückblick auf die großen Ereignisse der letzten Zeit zu werfen, die große, eingreifende und entscheidende Wirksamkeit des III. Armeecorps an denselben hervorzuheben. Zum Schlusse richtete der hohe Meder an die Versammelten die Mahnung, daß sie die ruhmvollen Eigenschaften, welche die brandenburgischen Truppen in allen früheren Zeiten, wie auch in diesem Feldzuge wieder an den Tag gelegt, auch in Zukunft dem Könige und Vaterlande als ein heiliges Gut bewahren möchten, und forderte sie auf, mit ihm und seiner innersten Begeisterung gemäß ein Hurrah auf Se. Majestät den König, den obersten Kriegsherrn, auszubringen. Ein enthusiastischer Jubelruf schloß die Rede des Höchstcommandirenden. An dieselbe schloß sich die Vertheilung der Eisernen Kreuze an, die Sr. Königl. Hoheit von Sr. Majestät dem Könige zur Vertheilung an das Armeecorps übergeben waren. Die Wahl der zu Decorirenden geschah im Einklang der Wahl der Truppen unter sich mit den Vorschlägen der Vorgesetzten.“

Straßburg. Der „Karlsruher Ztg.“ wird berichtet:

„Auch die Nacht vom 3. auf den 4. hindurch dauerte das gegenseitige Geschützfeuer mit großer Lebhaftigkeit fort, obwohl inzwischen die Nachricht von den neuesten Ereignissen in die Stadt gelangt war. Gegen Morgen wurde sogar ein Ausfall von der Besatzung unternommen, welcher freilich erfolglos blieb, uns aber doch einige Verluste brachte. Das badische 4. Infanterie-Regiment hat zwei Tode und einige Verwundete. Auch andere Truppenteile haben gelitten, jedoch unerheblich.“

Wie aus den späteren Veröffentlichungen im Werke von Fischbach hervorgeht, wurden heute Vormittag namentlich die Stadttheile des Broglie und der Judengasse mit Geschossen überhäuft; gegen Abend trafen zwei Granaten die Krone des Münsters und rissen Steinblöcke weg, die auf ungläubliche Entfernungen geschleudert wurden. — Die Citadelle wurde fortwährend gewaltig beschossen, und die Opfer waren daselbst zahlreich. An diesem Tage fiel eine Bombe in die Küche des Militärgefängnisses, erschlug zwei Mann und zertrümmerte einen Topf mit siedendem Wasser, welches einen dritten Soldaten arg verbrühte. Auf der zur Citadelle führenden Esplanade wurden täglich die auf Wache ziehenden oder im Hofe des Arsenal arbeitenden Soldaten durch Bomben und Granatensplitter getroffen.

Die Verluste des Belagerungskorps vor Straßburg betragen nach amtlicher Mittheilung der badischen Regierung vom 20. August bis 1. September an Getödteten 19, davon 2 Badener, 17 Preußen, von Letzteren 1 Offizier, an Verwundeten 99 (20 Badener, darunter 1 Offizier, und 79 Preußen), von denen kurz darauf 8 starben; an Vermißten 11 (1 Badener, 10 Preußen, von Letzteren fiel Lieutenant Versen aus Berlin vom 4. rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 30 verwundet in Gefangenschaft). Gesamtverlust 129 in der genannten Zeit. Die meisten Opfer kostete der Batteriebau in der Nacht vom 23. auf den 24. August dem Garde-Festungs-Artillerie-Regiment, wo 3 Mann durch einen Schrapnelhieb getödtet, 7 schwer und 9 leicht verwundet wurden; so wie das Vorpostengefecht am 24. August, bei welchem von dem pommerschen Füsilier-Regiment Nr. 34 4 Mann getödtet, 9 schwer, 9 leicht verwundet und 8 vermißt wurden. Auf dem Vorposten am 26. August fiel durch eine Zertrümmerung

des Schädels der Hauptmann vom 4. combinirten pommerschen Landwehr-Regiment, Wilhelm von Dieft aus Posen, an demselben Tage bei der Beschießung von Rehl der badische Artilleriehauptmann von Faber. Kleine Verluste kommen täglich beim Batteriebau, in den Laufgräben, auf Vorposten, Reconnoissirungen vor.

Witsch. Dem „Frankfurter Journal“ wird aus Zweibrücken vom 5. September berichtet:

„Kanonen donner, der von Witsch zu uns herüberschallte, führte mich gestern abermals über die Grenze; ich kam bereits zu spät. Die Franzosen, denen die geringe Stärke des bayerischen Cernirungs-corps nicht unbekannt sein konnte, hatten heute von den Erdwerken aus einen Ausfall versucht, der an der Wachsamkeit unserer bayerischen Soldaten scheiterte. Es entspann sich ein lebhafter Kampf, der damit endigte, daß die Franzosen mit verhältnißmäßig bedeutenden Verlusten — 50 Mann an Todten und Verwundeten, sowie 17 Gefangenen — zurückgeschlagen wurden. Auf bayerischer Seite wurden 10 Mann verwundet, 6 getödtet. Den Franzosen ist schwer beizukommen; von der Höhe aus wissen sie jede unserer Bewegungen zu überwachen, und unbemerkt können sie, durch die unterirdische Verbindung zwischen beiden Festungstheilen begünstigt, ihre Ausfallstruppen an einem Punkt concentriren, der sie bis zum letzten Augenblick den Augen der Belagerer entzieht.“

Schlettstadt. An den Commandanten von Schlettstadt wurde von den Belagerern die Katastrophe von Sedan mitgetheilt und zugleich die Bevölkerung aufgefordert, zur Schonung der Stadt den Commandanten zur Uebergabe aufzufordern. Der Commandant, Graf von Reinach, erwiderte, welche Ereignisse auch stattgefunden haben möchten, er wisse seine Pflicht zu erfüllen, und diese sei, Frankreich den Platz Schlettstadt zu erhalten.

Paris. Eine offizielle Proclamation, vom Gesamtministerium unterzeichnet, sagt:

„Großes Unglück hat Frankreich getroffen. Nach dreitägigem, heroischen Kampfe durch die Armee Mac Mahon's gegen 300 000 Feinde wurden 40 000 Mann gefangen genommen. Der General Wimpffen, welcher anstatt des schwer verwundeten Marschall Mac Mahon commandirte, unterzeichnete die Capitulation. Dieses grausame Unglück erschüttert aber nicht unseren Muth. Paris ist in Vertheidigungszustand. Die militärischen Kräfte des Landes sind binnen wenigen Tagen organisirt, eine neue Armee wird vor den Mauern von Paris sein. Eine andere Armee wird an der Loire formirt. Euer Patriotismus, eure Einigkeit und Energie werden das Vaterland retten. Der Kaiser ist im Kampfe gefangen. Die Regierung aber, einig mit den großen Körperschaften, wird alle nöthigen Maßregeln ergreifen, welche der Ernst der Ereignisse erfordert.“

Paris. Heute Morgen wurden die Redacteurs der bedeutenderen hiesigen Blätter zu Minister Chevreau entboten, der ihnen Alles mittheilte und ihnen empfahl, den Patriotismus des Landes anzuregen. Als Mittel wurden ihnen Ausfälle gegen den Kaiser angerathen, der sich eines unberechtigten Einflusses auf General Wimpffen bei Sedan schuldig gemacht; er solle dafür zur Verantwortung gezogen werden. Die Herren Palikao, Chevreau und Trochu erklärten sich berufen, Frankreich noch zu retten.

Paris. Diese Nacht um 1 Uhr zeigte Palikao im Gesetzgebenden Körper an, ein Theil der Armee sei nach Sedan zurückgeworfen, ein anderer Theil habe capitulirt, der Kaiser sei gefangen. „Diesen Nachrichten gegenüber würde es uns unmöglich sein, hier auf eine Discussion über

die möglichen Folgen eines solchen Ereignisses einzugehen. Das Ministerium hat sich noch nicht einigen können. Ich bitte um Aufschub der Discussion bis morgen.“

Favre deponirt einen Antrag, welcher den Kaiser und die Dynastie aller ihnen durch die Constitution verliehenen Rechte verlustig erklärt, und verlangt die Ernennung einer Commission aus dem Gesetzgebenden Körper, welche, mit den Rechten einer Regierung bekleidet, die Mission haben soll, den Feind aus dem Lande zu vertreiben, unter Beibehaltung von Trochu als Gouverneur von Paris. Der Antrag wurde mit tiefem Schweigen aufgenommen. Die Kammer beschließt, sich heute Sonntag Mittags wieder zu versammeln.

In der heutigen Nachmittagsitzung erklärt Palikao, Frankreich hat noch 70 000 Mann disponibel, ohne 200 000 Mann Mobilgarde und Nationalgarde; in fünf Tagen sind 500 000 Mann disponibel.

Die Kaiserin hat Paris verlassen; in welcher Richtung ist unbekannt. Keine Unordnung ist vorgefallen. Die an verschiedenen Punkten aufgestellten Truppen blieben ganz passiv; sie haben alle Kundgebungen ruhig gesehen lassen. Die Haltung der Bevölkerung ist keineswegs niedergeschlagen; sie scheint sich gleichsam erleichtert zu fühlen und ist voll Vertrauen in die Zukunft. Gegen Abend wurde das Standbild auf dem Concordeplatz, das die Stadt Straßburg darstellt, prächtig illuminirt. Man ist allgemein fest entschlossen, den Feind vom französischen Boden zu vertreiben. Die Herren Valentin und Engelhart sind als Militär- und Civil-Commissar für das Elsaß abgeandt worden. Die Nationalgarde wie die Mobilgarde wurden vom Volke applaudirt, wo sie sich zeigten.

Der Sturz des Kaiserreiches.

Sitzung des Gesetzgebenden Körpers. Gestern Abend 8 Uhr eilte der Abgeordnete Dréolle, nachdem er die Nachricht von der Capitulation der Armee bei Sedan und der Gefangennahme des Kaisers erhalten hatte, zum Präsidenten des Gesetzgebenden Körpers, Schneider*), und erjuchte ihn, sofort die Kammer zusammen zu berufen. Auch andere Deputirte fanden sich ein und es gab lange Discussionen über die Lage und die Mittel, Frankreich zu retten. Herr Emil de Girardin [wie unsere Leser wissen, ein Hauptschreier gegen Deutschland vor Beginn des Krieges] war im Friedenssaale von vielen Abgeordneten umgeben. Um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr erschien auch der Kriegsminister Graf Palikao im Palais Bourbon. Der Präsident Schneider hatte ihn eilig rufen lassen, als er sich eben zu Bett legen wollte. Um 1 Uhr ließ der Präsident sämmtliche Tribünen öffnen, die indeß fast leer blieben. Eine Viertelstunde später trat der Präsident in den Saal; es fiel auf, daß er nicht, wie sonst, den Großcordon der Ehrenlegion angelegt hatte. Unter den Ersten, welche ihm folgten, befand sich Graf Palikao, sodann erschien die gesammte Rechte [Regierungspartei], welche soeben eine Besprechung über die zu ergreifenden Maßregeln gehalten. Auch die Bänke der Linken [Republikaner] füllten sich. Herr Thiers erschien auf seinem Platze.

Der Präsident, furchtbar bleich und verstört, erhob sich und las von einem Blatt Papier folgende Worte ab:

„Meine Herren Deputirten! Eine ernste, schmerzliche Nachricht ist mir heute Abend mitgetheilt worden. Ich habe sofort die Kammer zusammenberufen, wie dies meine Pflicht gegen dieselbe, gegen die Nation war. Ich bin darin einem Gedanken gefolgt, der mir von einer großen Anzahl unserer Collegen ausgesprochen worden war. Ich habe unter so peinlichen Umständen keine andere Verantwortlichkeit als die Verpflichtung, Sie hier zu versammeln. Ich ertheile dem

*) Derselbe hatte neben dem Palais Bourbon, in welchem die Sitzungen des Gesetzgebenden Körpers (wie auch heute noch) abgehalten wurden, seine Amtswohnung.

Herrn Kriegsminister das Wort, um die in der gestrigen Sitzung von ihm abgegebene Erklärung zu vervollständigen."

Eine tiefe Stille folgt diesen Worten.

General Palikao besteigt die Tribüne:

"Meine Herren Deputirten, jagte er, ich habe die schmerzliche Aufgabe, Ihnen anzukündigen, was meine Worte an diesem Morgen Sie bereits voraus ahnen ließen. Nach drei Tagen heldenmüthiger Kämpfe ist unsere Armee auf Sedan zurückgedrängt und dort von so überlegenen Streitkräften eingeschlossen worden, daß sie capituliren mußte. Der Kaiser ist zum Gefangenen gemacht worden. Es ist uns, den Ministern, nicht möglich, einen sofortigen Entschluß zu fassen, weil wir nicht die Zeit gehabt haben, uns untereinander zu verständigen. Ich schlage daher der Kammer vor, die Berathung zu vertagen."

Präsident: "Ich schlage der Kammer vor, heute Mittag zusammenzutreten."

Gambetta: "Erlauben Sie..."

Präsident: "In der unglücklichen, ausnahmsweisen Lage, in welcher wir uns befinden, haben wir ernste Pflichten zu erfüllen, und wir müssen sie in ihrem ganzen Umfang erfüllen. Es scheint mir übrigens, daß einige Augenblicke der Ueberlegung uns nothwendig sein werden. Ich verlange von der Kammer nicht, über den Vorschlag abzustimmen. (Ja! Ja! Nein! Nein!)"

Zules Favre: Wenn die Kammer der Ansicht ist, daß in der unglücklichen Lage, in welcher sich das Land befindet, sie die Sitzung auf heute Mittag vertagen soll, so habe ich für meinen Theil Nichts dagegen einzuwenden. Aber da es bei dieser Verwaisung der Gewalt unsere Pflicht ist, Berathungen über die zum Heile des Vaterlandes geeigneten Schritte herbeizuführen, so lege ich folgenden Antrag, dem ich kein Wort der Erläuterung beifügen will, auf dem Bureau nieder:

Antrag auf Absetzung: Artikel 1. Louis Napoleon und seine Dynastie sind der Befugnisse, welche ihnen die Verfassung übertragen hat, für verlustig erklärt. — Artikel 2. Es wird eine Commission von ... Mitgliedern (die Kammer wird die Zahl bestimmen) ernannt, welche die Aufgabe hat, die Vertheidigung bis zum Aeußersten fortzusetzen und den Feind zu vertreiben. — Artikel 3. General Trochu wird in seinen Functionen als Generalgouverneur von Paris bestätigt. Ich füge Nichts hinzu, schloß Jules Favre, und gebe diese Worte Ihrer weisen Erwägung anheim."

Die Kammer trennte sich inmitten eines eisigen Schweigens. Der Antrag auf Absetzung der Dynastie erregte nicht einmal ein leises Murren; nicht eine einzige Entgegnung wurde laut. Um 2 Uhr Morgens war das Palais Bourbon militärisch besetzt; eine Schwadron Dragoner hielt auf dem Pont de la Concorde. Die Volksmenge hatte sich zerstreut. Einige Mitglieder der Rechten waren nach Schluß der Sitzung privatim zusammengetreten, um über ihre weitere Haltung zu berathen und verließen erst in sehr vorgerückter Stunde das Sitzungsgebäude.

Man wußte in der Stadt heute Morgen, daß der Gesetzgebende Körper auf Mittag zu einer Sitzung zusammenberufen sei. In den Straßen, die nach dem Palais Bourbon führen, drängten sich zahlreiche Colonnen von Nationalgardien theils mit, theils ohne Waffen, mit Volksmassen untermischt. — Ueberall erscholl der Ruf: "Absetzung! Absetzung! Es lebe Frankreich! Es lebe Trochu!" Das Palais Bourbon war bis jenseits des Pont de la Concorde durch die Garben von Paris zu Pferde und Infanterie bewacht, die jedoch gegen 1 Uhr zurückgezogen wurden. An der Seite nach der Straße Bellechasse zu hielten Dragoner und Gensdarmen zu Pferde Wache, an der Seite nach der Rue St. Dominique und der Esplanade der Invaliden die Stadtfürheren. Die Volksmenge wuchs unaufhörlich, und selbst den Journalisten und den bekanntesten politischen Persönlichkeiten war es nur schwer möglich, in das Sitzungsgebäude zu gelangen.

Endlich um 1 Uhr 20 Minuten nahm Präsident Schneider auf seinem Sessel Platz und erklärte die Sitzung

für eröffnet. Sofort verlangten Glais-Bizoin und Raspail inmitten furchtbaren Lärms, daß die Kammer die Absetzung ausspreche, welche die einzige Rettungsplanke sei.

Graf Keratry befragte sich lebhaft darüber, daß die Kammer von anderen Truppen als von der Nationalgarde bewacht werde. Der Kriegsminister habe durch diese Anordnung seine Pflichten gegenüber der Versammlung verletzt; ja noch mehr, er habe sich in directe Opposition zum General Trochu versetzt, welcher in seiner Proclamation als Gouverneur von Paris diesen Posten der Nationalgarde anvertraut habe.

Der Kriegsminister Graf Palikao erinnerte in stockender und oft ungeschickter Rede daran, daß Trochu und er verschiedene Befugnisse hätten. Der Kriegsminister habe die Truppen zu seiner Verfügung; er bediene sich derselben, wie er wolle, und General Trochu selber habe niemals gegen diese Befugnisse protestirt (Widerspruch und Lärm). "Uebrigens, meine Herren, beklagen Sie sich in Wahrheit doch nur darüber, daß ich Ihnen die Braut zu schön schmückte. (Hektischer Lärm. Eine Stimme: Wir sind also bei der Hochzeit!) Ich sorge für die Sicherheit Ihrer Berathungen; Sie beklagen sich darüber. Wenn ich für diese Sicherheit nicht sorgte, würden Sie sich ebenfalls beklagen." (Erneuter Widerspruch.) Nachdem sich die Aufregung gelegt hatte, fuhr der Minister fort: "Als ich in die Kammer eintrat, glaubte ich nicht auf Fragen, wie man sie soeben gestellt hat, antworten zu müssen; ich war hierher gekommen, um der Kammer einen Gesetzentwurf zu verlesen, der uns den Bedürfnissen der gegenwärtigen Crisis zu entsprechen scheint. Dieser Entwurf lautet: Ein Conseil der Regierung und Nationalvertheidigung, aus fünf Mitgliedern bestehend, wird vom Gesetzgebenden Körper ernannt. (Ruf: Ernannt durch wen?) Herr von Palikao wird zum Generalstatthalter beim Conseil ernannt." (Zahlreiche Stimmen: "Wie! was bedeutet das? Was will das sagen?") Der Minister verlangt, daß diesem Gesetzentwurf die Dringlichkeit zuerkannt werde.

Zules Favre beansprucht für seinen Antrag, betreffend die Absetzung des Kaisers, den Vorrang.

Vorerst erteilt der Präsident Herrn Thiers das Wort zur Stellung eines weiteren Antrages.

"Um alle persönlichen Differenzen" — erklärt dieser — "bei einer so schmerzlichen Crisis im allgemeinen Interesse zu beseitigen, wolle er seine Präferenzen schweigen lassen und indem er sich theilweise von seinen Freunden in der Linken trenne, folgenden Antrag stellen: Die Kammer ernenne eine Commission der Regierung und der nationalen Vertheidigung. Eine constituirende Versammlung wird berufen, sobald die Umstände es erlauben."

Palikao erklärt, daß das Cabinet dem letzteren Antrage nicht entgegen sei. [Damit reichten der Bonapartist und der Orleansist einander die Hände zu beiderseitigem Verderben. Die orleanistische Sache war durch diese unklare und schwächliche Combination verloren.] Auf Antrag Gambetta's beschloß nun die Kammer die Dringlichkeit der drei Anträge von Favre, Palikao und Thiers. Die Deputirten zogen sich in ihre Bureaus zurück. Kaum waren sie zehn Minuten dort, als die Zuhöreremenge von den Tribünen auf den freien Platz hinausstürzte und unter Tücher- und Hütenschwenken der auf der Concordebrücke stehenden Nationalgarde zurief: "Die Absetzung ist ausgesprochen! Kommt herüber!" Diese schwanken einen Augenblick. Dann setzen sie sich in Marsch; die Menge drängt nach. Die berittene Pariser Garde macht Miene, sie aufhalten zu wollen, besinnt sich aber und läßt sie durch, ohne einen Schuß zu thun. Die Kammer wird gestürmt; in einem Moment sind die Tribünen von Nationalgarde und Volk unter dem Ruf: Absetzung! Absetzung! dicht besetzt, während alle früher Dagewesenen, Staatsmänner und Politiker, hinausgedrängt werden. Der Präsident, gefolgt von den Abgeordneten, will die Sitzung wieder eröffnen. Man hört ihn nicht in dem Tumult; kaum daß Gambetta auf einige Augenblicke sich

Ruhe verschaffen kann. Immer dringen neue Volksmassen nach. Nur gerüchtweise verlautet daher, daß mit 295 Stimmen gegen 12, oder mit 187 gegen 12 Stimmen die Republik erklärt worden sei. Beides ist gleich unwahrscheinlich; wahrscheinlicher dagegen, daß, wie Andere bestimmt versichern, die Abgeordneten der Linken den Saal verlassen haben, gefolgt von der Nationalgarde und der Mobilgarde, um auf das Stadthaus zu ziehen, wo sie sofort eine provisorische Regierung unter Trochu's Vorsitz proclamirten. Während dessen sei in der Kammer der Antrag Thiers' angenommen und ein Regierungs-Conseil gewählt worden, bestehend aus General Palikao, Thiers und Daru. Inzwischen wurden vom Volk überall die kaiserlichen Wappen abgerissen und überall die provisorische Regierung ausgerufen, auch Rochefort in Freiheit gesetzt.

Der Antrag Palikao's auf Einsetzung eines Rathes für die Regierung und die Nationalverteidigung, wobei Palikao den Titel „General-Statthalter“ erhalten sollte, war noch von der Kaiserin-Regentin unterzeichnet. Nach einigen französischen Berichten hatte sie an diesem Tage auf wiederholte Bitten um Befehle (bezüglich Niederwerfung der Opposition (Gambetta und Anhang), also eines Staatsstreiches) die Antwort ertheilt, daß sie unter allen Umständen den Bürgerkrieg vermeiden wolle.

Der amtliche Bericht über die vorstehend geschilderte Sitzung des Gesetzgebenden Körpers lautet:

„Eine aufgeregte und lärmende Menge besetzt die Tribünen. Eine dreifarbigte Fahne wird geschwenkt. Nur etwa ein Duzend Deputirte sind in den Sitzungssaal zurückgekehrt.

Präsident Schneider steht rathlos vor seinem Sitz. Abgeordneter Crémieux besteigt die Tribüne und versucht vergeblich, sich Gehör zu verschaffen.

Darauf nimmt Gambetta das Wort zu einer Ansprache an das Publicum der Tribüne:

„Bürger! Sie können ein großes Schauspiel gewähren, das eines die Ordnung mit der Freiheit verteidigenden Volkes. (Rufe: Ja! Ja! Beifall.) Nun denn, wenn Sie dies wollen, so bitte und beschwöre ich Sie, daß auf jeder Tribüne eine Gruppe die Aufrechterhaltung der Ordnung übernimmt. Verharren Sie im Schweigen.“

Die Ruhe ist hergestellt; eine weitere Anzahl Deputirte tritt in den Saal.

Nun nimmt Präsident Schneider das Wort und spricht zu dem Tribünen-Publicum:

„Soeben haben Sie eine patriotische Stimme vernommen, welche Niemandem unter Ihnen verdächtig sein kann. Herr Gambetta hat soeben im Namen der Freiheit und der Sicherheit des Landes Ermahnungen an Sie gerichtet, mit welchen ich die meinigen verbinde. Glauben Sie mir, in diesem Augenblicke ist die Kammer dazu berufen, über die ernsteste Sachlage in dem Geiste vollständigster Ergebenheit gegen das Land zu berathen. Sie haben Herrn Gambetta gehört. Auch ich glaube dem Vaterlande, der Freiheit hinreichende Unterpfänder gegeben zu haben, um das Recht zu besitzen, von diesem Plaze aus dieselben Empfehlungen an Sie zu richten. Wie er, appellire ich an die Einheit, die Freiheit; aber es gibt keine wahre Freiheit, als die, welche von der Ordnung begleitet ist.“

Lebhafte Beifall und wüthendes Geschrei durch einander ist die Antwort. Die Mehrzahl der Deputirten, welche in den Saal zurückgekehrt waren, verlassen ihn in diesem Augenblicke.

Glais-Bizoin erscheint auf der Tribüne und versucht sich verständlich zu machen. „Bürger,“ sagt er, „die Absetzung wird von der Kammer ausgesprochen werden; warten Sie deswegen, bis die Commission in der Lage ist, dieselbe in Vorschlag zu bringen.“

Girault: „Bürger, auch ich appellire an Ihren Patriotismus, auf daß Land und Kammer nur Eins bilden gegen den Feind, welcher im Anzuge ist. Die Sitzung ist thatsächlich durch den herrschenden Lärm unterbrochen.“

Gambetta erscheint abermals auf der Tribüne und sagt: „Bürger, hören Sie mich noch einmal an. Es ist nothwendig, daß alle in den Corridoren und Bureaus anwesenden Deputirten, welche dort über unseren Antrag auf Absetzung berathen, auf ihrem Posten sind, damit die Kammer über diese Erklärung abstimmen kann. Sie müssen in einer gemäßigten und würdigen Haltung verharren. Jene Abgeordneten werden alsbald kommen. (Beifall.) Sie haben mich verstanden und ich danke Ihnen: die Ordnung ist unsere stärkste Kraft. Bewahren Sie also, ich beschwöre Sie, die Ruhe und das feierliche Schweigen, welche den Einwohnern dieser großen, vom Feinde bedrohten Stadt geziemen. Sie werden sofort das Ergebnis der Berathungen der Kammer verkündigen hören, welches ohne Widerrede in dem Sinne ausfallen wird, wie Sie wünschen.“ (Beifall und Lärm.)

Um 3 Uhr wird der Saal von der Thür aus, welche gegenüber der Rednerbühne liegt, plötzlich vom Publicum erfüllt. Einige im Saale anwesende Deputirte erheben sich und versuchen, sich diesem Ueberfall zu widersetzen; aber ihre Anstrengungen vermögen die Menge nur einen Augenblick aufzuhalten, bald erweisen sie sich als ohnmächtig und der Saal ist von einer tumultuirenden Menge angefüllt. Der Ruf: „Es lebe die Republik!“ läßt sich hören.

Präsident Schneider: „Da jede Berathung unter diesen Umständen unmöglich ist, so erkläre ich die Sitzung für aufgehoben.“

Es ist 3 Uhr. Der Präsident verläßt seinen Sessel; die Menge nimmt vom Bureau und von der Rednertribüne Besitz und hat sich vollständig zum Herrn des von ihr erfüllten Saales gemacht.“

Gambetta und Genossen ziehen mit dem „Volke“ nach dem Stadthause, dort wird die Absetzung der Dynastie Bonaparte und die Republik proclamirt, sowie ein neues Ministerium gebildet — Alles unglaublich schnell und ohne daß ein Flintenschuß fällt. Eine Handvoll Leute bestimmt die Geschichte eines großen Landes und nimmt die Regierung desselben in die Hand.*

Während Gambetta und Genossen auf dem Stadthause mühelos die Gewalt übernehmen und die Ministerposten unter sich vertheilen, versammelt sich eine große Anzahl von Abgeordneten neuerdings im Speisesaale der Amtswohnung des Präsidenten Schneider; sie bieten jedoch ein Bild kläglichster Unentschlossenheit. Man faßt endlich Beschlüsse und sendet damit eine Commission nach dem Stadthause zu den Mitgliedern der neuen Regierung.

Abends 8 Uhr findet im Hotel des Präsidenten abermals eine Versammlung statt, doch sind der Präsident Schneider und der Vicepräsident nicht anwesend. Herr Thiers wird gebeten, das Präsidium zu übernehmen. Er thut dies und kündigt an, daß die Herren Jules Favre und Jules Simon, Mitglieder der neuen Regierung, vom Stadthause gekommen sind, um die Antwort zu bringen auf die versöhnlichen Worte, welche durch die Deputation vom Nachmittag dorthin überbracht worden sind.

Jules Favre und Jules Simon werden eingeführt. Sie nehmen gegenüber dem Präsidenten Platz.

* So wurde der gefangene Kaiser abgesetzt, der Senat beiseitigt, der Gesetzgebende Körper aus einander geschickt, die Republik proclamirt und eine „Regierung der nationalen Verteidigung“ aus der äußersten Linken eingesetzt. Nach 77 Jahren ist Frankreich zum dritten Male Republik geworden, und zwar ohne allen Kampf; denn der Kaiser war von den Deutschen besetzt und aufgehoben, die Armee zertrümmert oder eingeschlossen, das Kaiserthum ohne bewaffnete Verteidiger: das Pariser „Volk“ hatte daher Nichts zu thun, als die Republik auszurufen und die furchtsamen Mitglieder der äußersten Linken mit sanfter Gewalt zur Uebernahme der Regierung zu nöthigen, — es gebrach nämlich den Herren Gambetta, Ferry, Favre u. an Muth, um persönlich die Initiative der Revolution zu ergreifen. Vergleicht man die Revolution von 1870 mit der von 1792, von 1830 und 1848, so fällt die zunehmende Leichtigkeit auf, mit welcher in Paris eine Dynastie nach der anderen gestürzt wird. Für Ludwig XVI. floßen Ströme Blutes, für Karl X. schlug sich die Pariser Garnison drei Tage lang, für Louis Philippe feuerten vielleicht noch drei Bataillone, für Napoleon III. wurde nicht ein Schuß Pulver abgebrannt.

Jules Favre nimmt das Wort und erklärt, er und seine Freunde seien an die Spitze der Gewalt gekommen durch eine Bewegung, welcher sie nicht hätten vorbeugen können. Es läge jetzt eine vollzogene Thatsache vor. Wo es sich um die Vertheidigung des Landes und der bedrohten Freiheit handele, müßten Alle einig sein. „Im Uebrigen können wir Nichts an dem Geschehen ändern. Wenn Sie Ihre Zustimmung dazu geben wollten, würden wir erkenntlich sein. Wenn Sie Ihre Zustimmung verweigern, werden wir die Entscheidungen Ihres Gewissens achten, aber uns die ganze Freiheit des unsrigen bewahren. Das ist es, was ich Ihnen im Namen der provisorischen Regierung zu sagen beauftragt bin, deren Präsidium dem General Trochu angedoten wurde, der es angenommen hat. Sie kennen ohne Zweifel die anderen Namen. Unser berühmter Colleague, der Ihnen präsidirt (Thiers), ist nicht Mitglied, weil er den Antrag nicht glaubte annehmen zu können. Was uns, die Männer der Ordnung und der Freiheit, betrifft, so haben wir durch das, was wir thaten, eine patriotische Pflicht zu erfüllen geglaubt.“

Thiers: „Die Vergangenheit kann von Keinem von uns in gegenwärtiger Stunde gewürdigt werden. Nur die Geschichte wird dies thun können. Was die Gegenwart betrifft, so will ich nur in meinem Namen reden. Meine hier anwesenden Collegen haben mir den Auftrag ertheilt, Ihnen zu sagen, ob sie den Ereignissen des heutigen Tages zustimmen oder sie ablehnen. Sie haben eine ungeheure Verantwortlichkeit auf sich geladen. Unsere Pflicht ist es, die heftigsten Wünsche zu haben, daß Ihre für die Vertheidigung von Paris zu unternehmenden Anstrengungen Erfolg haben und daß wir nicht zu lange das herzerreißende Schauspiel der Gegenwart des Feindes haben. Diese Wünsche haben wir Alle aus Patriotismus, denn Ihr Erfolg wird auch der des Vaterlandes sein.“

Ein Abgeordneter: „Welches sind die Namen jener Personen, aus welchen sich die neue Regierung zusammensetzt?“

Jules Simon: „Die zur Bildung der Vertheidigungscommission für die Hauptstadt gewählten Mitglieder, das sind sämmtliche Abgeordnete von Paris, mit Ausnahme des berühmtesten unter ihnen, der die Anträge, welche ihm gemacht wurden, nicht annehmen wollte. Er hat jedoch eben die Größe der Verantwortlichkeit, die wir auf uns geladen, betont und seine Wünsche für unseren Erfolg ausgesprochen. Bei dieser Wahl machten sich keine persönlichen Besorgnisse geltend; es war die Anwendung eines Princips. Wenn es anders gewesen wäre, würde man in jener Commission andere Namen figuriren sehen, als jene der Deputirten von Paris. Wir haben nur Einen Gedanken, und der ist, dem Feinde die Stirne zu bieten.“

Abgeordneter Peyrusse: „Paris macht wieder einmal das Gesetz für ganz Frankreich.“

Jules Favre und Jules Simon einstimmig: „Wir protestiren gegen diese Behauptung.“

Jules Favre: „Die provisorische Regierung ist also zusammengesetzt aus den Herren: Arago, Crémieux, Jules Favre, Ferry, Gambetta, Garnier-Pagès, Glais-Bizoin, Pelletan und Rochefort. Dieser Letztere wird nicht der wenigst Vernünftige sein, auf jeden Fall haben wir es vorgezogen ihn lieber unter uns zu haben, als außerhalb der Regierung. Ich danke dem Herrn Präsidenten für das, was er uns gesagt hat, indem er vor Ihnen den Wünschen Ausdruck gab, welche er für den Erfolg unseres Unternehmens hegt. Diese patriotischen Worte vereinigen uns mit Ihren Departements, deren Wettstreit notwendig ist für das Werk der nationalen Vertheidigung.“

Graf Lehon: „Welches ist das Verhältniß des Gesetzgebenden Körpers gegenüber der provisorischen Regierung?“

Favre: „Wir haben darüber noch nicht berathen.“

Thiers: „Ich habe an unsere Collegen keine Frage über das Schicksal des Corps legislatif gerichtet, weil es mir scheint, daß diese Herren sich zurückziehen sollten, wenn

wir uns über diese Situation irgend etwas mitzutheilen hätten.“

Die Herren Jules Favre und Jules Simon entfernen sich.

Thiers: „Meine Herren, wir haben nur mehr einige Minuten zusammen zu verbringen. Der Grund, an die Herren Jules Favre und Jules Simon eine Frage nicht zu richten, lag darin, daß, wenn ich es gethan hätte, dies so viel hieße, wie eine Regierung anerkennen, die aus den Verhältnissen hervorgegangen ist. Vor der Anerkennung müssen jedoch thatsächliche und principielle Fragen gelöst werden, die wir gegenwärtig nicht behandeln können. Sie heute zu bekämpfen, wäre ein unpatriotisches Werk. Diese Leute müssen die Zustimmung aller Bürger gegen den Feind haben. Wir geben ihnen die Stimmen und können ihnen durch innere Kämpfe keine Schwierigkeiten bereiten. Gott stehe ihnen bei. Sagen wir nicht gegenseitig über uns zu Gerichte. Die Gegenwart ist von allzu bitteren Schmerzen erfüllt.“

Abgeordneter Roulleaux-Dugage: „Welche Rollen werden wir in unseren Departements spielen?“

Thiers: „In unseren Departements müssen wir als gute Bürger, gewidmet dem Vaterlande, leben. So lange, als man von uns nichts verlangen wird, was mit unserem Gewissen und den wahren socialen Principien im Widerspruch steht, wird unser Benehmen ein leichtes sein. Wir erklären uns nicht; allein Angesichts der Größe unseres Unglücks kehren wir in würdiger Weise zu uns zurück, weil es uns nicht zukommt, Diejenigen anzuerkennen oder sie zu bekämpfen, die hier gegen den Feind kämpfen wollen.“

Abgeordneter Buffet: „Sollten wir nicht einen Protest entwerfen?“

Thiers: „Behüte, betreten wir nicht diesen Weg, wir sind vor dem Feinde, und deshalb bringen wir Alle ein Opfer den Gefahren, denen Frankreich entgegengieht, sie sind bedeutend. Wir müssen uns beeilen, unsere Stimmen abgeben und der Geschichte die Sorge des Urtheils überlassen.“

Abgeordneter Pinard: „Wir dürfen Angesichts der der Kammer angethanen Gewalt nicht schweigen. Wir müssen diese Vergewaltigung constatiren.“

Thiers: „Fühlen Sie es nicht, daß ein Protest die Erinnerung an die Vergewaltigung einer anderen legalen Versammlung wachrufen müßte? Alle Vorgänge des heutigen Tages, bedürfen sie denn einer besonderen Constatirung?“

Abgeordneter Graf Daru: „An den Thüren der Kammern sind Siegel angelegt worden.“

Thiers: „Es gibt Etwas, was noch gewichtiger ist, das ist, wenn die Personen unter Riegel gelegt werden. War ich nicht in Mazas? und haben Sie mich darüber klagen gehört?“

Abgeordneter Grévy: Die provisorische Regierung, bei welcher ich, Ihrem ehrenvollen Auftrage entsprechend, als Ihr Abgesandter erschien, hatte uns keine entscheidende Antwort geben können. Sie hatte uns versprochen, darüber zu berathen und sie uns gegen 9 Uhr Abends zugehen zu lassen. Ich dachte nicht daran, daß dieser Stunde noch vorgegriffen werden würde, und bin daher auch nicht früher hierhergekommen. Wir sind zu spät im Stadthause eingetroffen. Die provisorische Regierung hatte sich daselbst bereits installirt. Man gab uns dort den Abzug einer Proclamation zu lesen, aus welcher wir entnahmen, daß unsere Mission gegenstandslos geworden sei.“

Abgeordneter Alfred Leroux: „Auch ich konnte nicht früher hierherkommen, weil ich in Ihrem Auftrage General Trochu aufsuchen mußte. Ich bin mit Herrn Estancelin zu ihm gegangen. Auch dort erkannten wir, daß es zu spät sei. Es bleibt mir nur noch, Ihnen zu sagen, daß ich mich bemüht habe, bei dieser Mission Ihr getreuer Interpret zu sein.“

Abgeordneter Bouquet: Ich protestire gegen alles Borangegangene, insbesondere aber gegen jeden Trennungsversuch. Ich bin vollkommen mit den Worten einverstanden,

mit denen soeben in der vierstündigen Sitzung Herr Buffet einem Proteste gegen die Gewalt, welche der National-Versammlung angethan wurde, Ausdruck gegeben hat." (Große Bewegung.) Die Herren Bouquet, Pinard, von Saint-Germain und noch Andere erklären, daß sie Protest erheben.

Thiers: „Um des Himmels willen, beschreiten wir nicht das Gebiet der Vorwürfe; das würde uns zu weit führen, und überdies sollten Sie nicht vergessen, daß Sie vor einem Gefangenen von Mazas sprechen.“ (Bewegung.) Ich hoffe, wir würden uns tief erschüttert, aber geeinigt trennen. Ich bitte Sie, lassen wir uns nicht zu gereizten Worten hinreißen, befolgen Sie mein Beispiel. Ich table den Vorfall des heutigen Tages; ich kann überhaupt keine Gewaltthat gutheißen, ich halte mir aber auch immer gegenwärtig, daß wir Angesichts des Feindes tagen, der vor den Thoren von Paris ist.“

Abgeordneter Girault: „Ich erhebe mit Herrn Buffet Protest. Bringen wir die Regierung dazu, sich mit der Kammer zu verständigen. Stützen wir uns und zugleich Frankreich. Ich will in's Stadthaus gehen. Will man mich nicht anhören, so werde ich protestiren.“

Thiers: Ich glaube kaum, daß dies zweckdienlich ist. Ich protestire gegen den Gewaltakt, der uns heute widerfahren, aber jetzt ist nicht der Moment, seinem Grolle den Lauf zu lassen. Ist es überhaupt möglich und gerathen, sich in diesem entscheidenden Augenblicke feindlich gegen die provisorische Regierung zu stellen? Angesichts des Feindes, der bald vor Paris sein wird, halte ich nur Eines zu thun für zweckmäßig, nämlich uns in würdiger Weise zurückziehen.“ (Tiefe Bewegung auf allen Seiten. Gegen 10 Uhr wird die Sitzung aufgehoben.)

Ein Bericht der Wiener „Neuen Freien Presse“ über die heutigen Vorgänge lautet:

„Schon gestern beabsichtigte die Kaiserin abzudanken und sich in Sicherheit zu bringen, allein Rouher und mehrere Mitglieder der imperialistischen Rechten hatten sich dem widersetzt, da sie hofften, es könne vielleicht durch irgend einen Akt der Gewalt noch eine rettende Combination ausfindig gemacht werden. Auch befand sich Rouher diese Nacht in Begleitung des berüchtigten Untersuchungsrichters Vernier in den Vorjalen des Gesetzgebenden Körpers und suchte die Mitglieder der Majorität zu verzweifeltem Widerstande anzu-spornen.“

Schon seit heute Morgen 8 Uhr gingen zuverlässige und energische Männer in den Vorstädten umher und forderten alle demokratischen Gefinnungsgegnossen auf, ohne Waffen sich um die Mittagszeit vor dem Palais Bourbon einzufinden, um die Action der Linken zu unterstützen.

Der Verlauf der Sitzung ist bekannt. Als die Deputirten sich in ihre Bureaus zurückzogen, kamen bereits Nationalgardisten mit und ohne Waffen über die Concordebrücke herbei. Ein kräftiger Andrang schob sie und die übrige Masse durch die wachhaltenden Municipalisten durch, die Gitter wurden gesprengt und in ungeheurem Tumult dringt der Haufe in den Sitzungsaal ein. Palikao steigt auf einen Stuhl in der Nähe des Einganges. Er will die Eindringlinge anreden, wird aber heruntergeworfen und zurückgedrängt. Die herbeigeholten Linienjoldaten verhalten sich unthätig; sie nehmen auf Geheiß ihrer Offiziere die Bajonette herunter und stimmen in den Ruf: „Absetzung!“ ein.

Palikao hat offenbar den Kopf verloren; er weiß nicht, wohin sich wenden und was anordnen. Die Deputirten der Linken suchen nun ihrerseits dem Menschenstrom einen Damm entgegenzusetzen — umsonst. Der Sitzungsaal füllt sich. Blutige Austritte sind zu befürchten. Ich eile zu General Trochu, damit er einschreite. Er entgegnet jedoch: Ich kann Nichts thun. Palikao entzieht mir jede Macht und läßt mir nur deren Schein übrig. Man begehrt ungeheuerliche

Dinge, nimmt heimliche Erschießungen vor, ohne mir auch nur Kenntniß davon zu geben. Wenn die Kammer mich ruft, werde ich kommen. Andernfalls bindet mir meine Pflicht die Hand.

Als ich zur Kammer zurückkam, war die große Freitreppe mit Nationalgardisten, in deren Mitte sich auch Frauen befanden, bedeckt. Man hatte bereits von den Fliederhecken in dem anstoßenden Garten des Präsidentschafts-Hotels die Zweige abgerissen und sich mit denselben die Hüte und die Käppis geschmückt. Es herrschte allgemeine Begeisterung und allenthalben erscholl der Ruf: „Es lebe die Republik!“ Aus dem Garten selbst erschallt ein wüthendes Geschrei: „Nieder mit dem Mörder!“ Präsident Schneider, geschmückt mit dem Großbande der Ehrenlegion, befand sich in den Händen einiger Rasender, die ihm mit Faustschlägen und Kolbenstößen zu Leibe gehen wollten. Wir eilen herbei, und es gelingt uns mit großer Mühe, ihn in Sicherheit zu bringen.

Nach dem Stadthause! erschallt nun der Ruf, und die Masse wälzt sich in dichten Schaaren in dieser Richtung fort. Es ist vollbracht! Das Kaiserreich hat gelebt! Wir ziehen mit Gambetta nach der Residenz des Barons Hausmann, hinter uns ein unabsehbarer Schwarm. Dann folgen Jules Favre und Jules Ferry an der Spitze einer ebenso gewaltigen Volkscolonne. Soldaten jeder Waffengattung ziehen mit und rufen vereint mit dem Volke: „Es lebe die Republik!“ „Es lebe Frankreich!“

Sitzung des Senates. Auch der Senat hielt heute eine letzte Sitzung. Die Stimmung ist natürlich ganz anders als unter dem Eindruck der Kriegserklärung, wo die Herren Senatoren sich vor Jubel nicht zu fassen wußten. Fürcht und Bestürzung zeigt sich auf allen Gesichtern. Präsident Rouher eröffnet die Sitzung um 12 Uhr und erklärt, daß Nichts auf der Tagesordnung stehe.

Senator Chabrier: „Einige Mitglieder des Gesetzgebenden Körpers haben, den Eid des Gehorsams gegen die Verfassung und der Treue gegen den Kaiser, den sie geleistet, vergessend, die Absetzung Sr. Majestät und die Aufhebung seiner Regierung verkündet.“ (Lärm. Rufe: Nein. Das ist nicht angenommen worden! Graf Lamareus: Das ist verfassungswidrig.)

Chabrier: „Es hat sich allerdings eine Stimme am Schlusse der Versammlung erhoben, um ihnen zu sagen, daß sie nicht das Recht dazu hätten; dieselben haben geantwortet, sie würden beweisen, daß sie es hätten. Es handelt sich in diesem Augenblicke nicht darum, wer Recht oder Unrecht hat. Wir werden unsere Rechnungen regeln, wenn der Feind nicht mehr den Boden Frankreichs überschwemmt. (Sehr gut.) Was den Kaiser persönlich betrifft, so würde ich, wenn er als Sieger zurückgekehrt wäre, ihn mit meinem Zuruf begrüßt haben, und ich würde nicht der Einzige gewesen sein. Nun, da er gefangen und ritterlich unterlegen ist, kann ich ihm nur noch eine letzte Huldigung darbringen und einen letzten Wunsch widmen: Es lebe der Kaiser!“

Prinz Poniatowsky: „Es lebe der Kaiser!“

Graf Ségur: „Es lebe der Kaiser, es lebe die Kaiserin!“

Graf Lamareus: „Es lebe der kaiserliche Prinz, es lebe die Napoleonische Herrscherfamilie!“

Chabrier: „Das versteht sich von selbst!“

Risard: „Besiegt und gefangen — er ist geheiligt.“ (Beifall.)

Präsident Rouher: „Es ist nicht nothwendig, daß diese Versammlung den Ereignissen fremd bleibe. Wir müssen gleichzeitig mit dem Gesetzgebenden Körper versammelt sein, um im Einvernehmen mit ihm an die Maßregeln, die geeignet sind, den öffentlichen Frieden zu sichern, mitzuwirken. (Beifall.) In der heutigen Nachtsitzung des Gesetzgebenden Körpers ist ein Antrag [der Antrag Jules Favres auf Absetzung des Kaisers] gestellt worden, der, wenn er in diesen Manern sich zeigte, nur einer einmüthigen Zurückweisung begegnen würde. (Lebhafter Beifall.) . . . In Anbetracht des Ernstes der Umstände werden wir uns ein festes Herz,

*) Thiers ward beim Staatsreich Napoleon's III. vom 2. Dezember 1851 verhaftet, dann in's Ausland entlassen.

einen hohen und entschlossenen Willen zu bewahren wissen."

Quentin-Bauchard: „Und das Gefühl unserer Ehre!“
Präsident: „Ich schlage dem Senate vor, sich in Permanenz zu erklären. (Bravo!) Wir lassen eine Pause eintreten. Die Sitzung wird wieder aufgenommen werden, sobald ich Nachrichten aus dem Gesetzgebenden Körper erhalte. Ich bitte die Herren Senatoren, sich nicht aus dem Saale zu entfernen.“

Die Sitzung ist suspendirt, die Senatoren unterhalten sich flüsternd mit einander oder lesen in den Zeitungen. Die Sitzung wird gegen 3 Uhr wieder aufgenommen.

Präsident Rouher: „Es sind mir folgende Nachrichten zugegangen. Der Gesetzgebende Körper hat sich mit zwei Anträgen, dem des Herrn Jules Favre und dem des Herrn Thiers, sowie mit der Regierungsvorlage, welche sie kennen, beschäftigt; er hat sie sämmtlich an die Abtheilungen verwiesen. Während diese berietthen, scheint es, ist die Menge in den Sitzungsaal und die Bureaux gedrungen, so daß die Berathung, für den Augenblick wenigstens, unterbrochen ist. Ich frage den Senat, ob die Sitzung fortdauern oder ob dieselbe unterbrochen werden soll.“

Die Senatoren Mentque und Graf Ségur sprechen sich für die Fortdauer der Sitzung aus.

Präsident Rouher: „Ich glaube aber nicht, daß der erwartete Gesetzentwurf noch heute zu uns herübergelangen wird, da im Gesetzgebenden Körper augenblicklich jedenfalls eine Berathung unmöglich ist.“

Senator Barabit verlangt, daß der Senat gegen die dem Gesetzgebenden Körper angethane Vergewaltigung protestire.

Graf Ernest de Girardin: „Wir sind hier kraft des Plebiszits; wir dürfen hier nur der Gewalt weichen.“

Die Sitzung wird abermals unterbrochen. Nach einer Pause sagt der Präsident: „Meine Herren, die neuesten Nachrichten, welche ich empfangen habe, besagen, daß der Tumult im Sitzungsaaale des Gesetzgebenden Körpers noch immer anhält, und daß der Gesetzgebende Körper auf jede weitere Berathung verzichtet zu haben scheint. Wir müssen gegen diese Vergewaltigung protestiren, welche die Action einer der großen Staatsgewalten lähmt. (Beifall!) Ich ersehe daher den Senat, einen Beschluß zu fassen.“

Mentque: „Ich beharre darauf, daß sich der Senat in Permanenz erklärt.“

Präsident Rouher: „Man muß die Lage genau präcificiren. Wenn eine tumultuarische Gewalt vor unserer Pforte stände, so wäre es eine Pflicht, dieselbe entschlossen hier zu erwarten. Aber keine Gewalt bedroht uns; wir können hier noch lange warten, ohne uns mit einem Gesetzentwurf befassen zu können; wir haben in der That keinen Gegenstand der Berathung.“

Senator Baroche schließt sich der Meinung des Präsidenten an. Er sagt, es sei keine Hoffnung, daß die revolutionären Volksmassen sich gegen den Senat in Bewegung setzen werden, und so sige dieser einsam und unbeachtet da. Draußen möge Jeder die Ordnung und die kaiserliche Dynastie vertheidigen. (Beifall.) So wird die Sitzung geschlossen und die Senatoren eilen in die Stadt.

Das Pariser Stadthaus gewährte bereits heute Nachmittag einen sonderbaren Anblick. Alle Fenster, das Dach, die Schornsteine, der Thurm, ja sogar die Blitzableiter waren von Leuten aller Klassen besetzt. Die Mitglieder der neuen provisorischen Regierung kamen und gingen. Rochefort ließ sich mehrfach an einem der Fenster sehen; er war soeben von den Volksmassen aus dem Gefängnisse St. Pelagie hervorgeholt und im Triumphzuge nach dem Stadthause geführt worden. Nationalgarden und Freischützen passirten über den Platz mit gehobenem Gewehrholben. Man hatte einen Augenblick im Hofe des Stadthauses die rothe Fahne aufgepflanzt, sie wurde aber sofort wieder entfernt. Allerorten wurden die kaiserlichen Adler von den Fahnen gerissen und aus den Fenstern hinausgeworfen. Auch Büsten des Kaisers warf

man aus den Häusern hinaus und stieß sie in die Seine. Hier von der kaiserlichen Regierung unterdrückte Zeitungen sind sofort wieder erschienen.

Der hiesige Correspondent der Londoner „Daily News“ schreibt:

„In Paris coursirt eine Geschichte, welche die Differenz zwischen der Papier- und der effectiven Stärke des französischen Heeres erklärlich macht und in gewissem Grade Aufklärung darüber gibt, warum sich der Kaiser in den Krieg stürzte, obwohl er wußte, daß er dafür nicht vorbereitet sei. Seit langen Jahren reichte seine Civilliste nicht hin für die verschwenderischen Ausgaben des Hofes, für die Geschenke an seine Anhänger und für den geheimen Fonds, der erforderlich war, die Liebe für den Imperialismus unter seinen Unterthanen warm zu halten. Das Kriegsministerium mußte daher jährlich mit zwei Millionen Ueberschuß vertheilt werden. Diese Veruntreuung verheimlichte man durch Vorräthe, welche auf den Staatsrechnungen figurirten, ohne je angekauft worden zu sein, und indem man die Gelder, welche von Soldaten, die sich vom Militärdienst loskauften, in die Militärfasse flossen, mißbrauchte, anstatt dafür Stellvertreter anzuwerben. In Folge dessen hatten Regimente, die nominell 2000 Mann stark waren, eine Effectivstärke von nur 1500 Mann, während das Geld für die Substituten und die angeblichen jährlichen Kosten für letztere der Civilliste überwiesen wurden. Als der Kaiser vor einigen Monaten genöthigt wurde, dem Rufe nach einer parlamentarischen Regierung nachzugeben, wußte er, daß die nächste legislative Versammlung so viele Constitutionalisten zählen würde, daß selbst bei einer kaiserlichen Majorität, der scandalöse Betrug an den Tag kommen würde. Seine einzige Chance war demnach, einen Krieg zu wagen; eine glückliche Campagne, so calculirte er, würde der parlamentarischen Regierung den Untergang bereiten, oder, wenn es unmöglich, konnte das Deficit an Mannschaften und Kriegsmaterial dem Kriege in die Schuhe geschoben werden. Marschall Leboeuf hoffte, daß selbst mit der geringen Macht zu seiner Verfügung ein Sieg gewonnen und dann ein glorreicher Friede geschlossen werden könnte. Er und die persönlichen Anhänger des Kaisers waren in das Geheimniß eingeweiht; sie fühlten, daß sie mit ihrem Herrn und Meister schwimmen oder sinken mußten, und daß für sie wie für ihn Sieg die einzige Chance der Straflosigkeit involvire. Aber wenn der Chef stiehlt, stehen auch die Untergebenen. Der Kaiser und der Kriegsminister sahen sehr bald, daß auf die Mannschaften und Vorräthe, die sie in der Einbildung besaßen, nicht zu rechnen sei. Lebensmittel und Munition reichten kaum für eine Operation über die Grenze aus. So erklärt sich der Aufschub des Angriffs und die darauf folgende Katastrophe.“

Derselbe Correspondent schildert die heutigen Vorgänge in Paris:

„Ich habe einer unblutigen Revolution in Paris beigewohnt, die eben so große Resultate erzielt hat, wie die blutigste, welche je in der Stadt der Revolutionen gemacht ward. Da ich wußte, daß der Gesetzgebende Körper um 1 Uhr eine Sitzung anberaumt hatte, so nahm ich um 2 Uhr einen Wagen und hieß den Kutscher nach dem Champs Elysées fahren, am Concordienplatz halten und mich dann über eine der Brücken nach dem Faubourg St. Germain bringen. Er bemerkte mir, daß der ihm von mir bezeichnete Weg von dichten Menschengruppen erfüllt sei und es zweifelhaft wäre, ob wir hindurch kämen. Ich gebot ihm jedoch, es zu versuchen; er that es und es gelang. Auf dem Concordienplatze waren zwar viele Volkshaufen und mehrere Compagnien Nationalgarde, dennoch konnten Wagen immer noch circuliren. Ich bemerkte, daß die Nationalgarde Lorbeerzweige auf den Bajonetten trug und daß die meisten Bürger ebenfalls grüne Zweige auf ihre Hüte gesteckt hatten. Diese Lorbeeren konnten nun wohl schwerlich auf einen Sieg über den auswärtigen Feind deuten, sondern wurden als Zeichen des Sieges über den inneren Feind, den Kaiser ge-

tragen. Meine Aufmerksamkeit ward gefesselt durch eine der colossalen allegorischen Statuen an der nordöstlichen Ecke des Platzes; dieselbe stellte nämlich die Stadt Straßburg dar und war von Blumen bedeckt. Um den Hals war ihr ein ungeheures Placat gehängt, worauf die Worte standen: Ehre und Ruhm dem General Ulich! Eine Reihe republikanischer Redner bestiegen einer nach dem anderen den Sockel der Statue und redeten mit großem Erfolge zu der sie umdrängenden Menge. Ich konnte nicht nahe genug kommen, um von ihrer Beredsamkeit zu profitieren, nur so viel verstand ich, daß sie von der Republik und dem gewissen Siege sprachen, den die Republik bringen müsse. Ich ließ meinen Wagen wenden und nach dem Concordienplatz fahren. Die Zugänge waren von Truppen besetzt und es war unmöglich, hinüber zu kommen. Die Stufen des Palastes des Befehlgebenden Körpers auf dem anderen Ufer waren, das sah ich, mit Volk angefüllt, während die Quais auf beiden Seiten bunt durch einander mit Infanterie, Cavallerie, Nationalgarde und Volk besetzt waren. Das Wetter war wundervoll; es war ein sonniger Septembertag. Ich fuhr langsam den mit der Drangerie der Tuilerien parallel laufenden Quai hinunter. Der Tuileriengarten war von einer dichten Volksmenge erfüllt. Ich hörte, daß am Morgen Befehl gegeben war, die Gitter zu schließen, daß aber vor einer halben Stunde das Volk den Eingang erzwungen und weder das Militär noch die Polizei Widerstand geleistet habe. Mein Kutscher, der gestern sicher noch gut kaiserlich gesinnt gewesen, heute aber ein eifriger Republikaner war, machte mich auf mehrere Gruppen aufmerksam, welche rothe Fahnen trugen. Ich entgegnete ihm, daß die Kaiserin noch in den Tuilerien sein müsse, da die ihre Anwesenheit andeutende dreifarbigte Fahne vom Mittelthurme wehte; während ich aber sprach, genau zwanzig Minuten nach 3 Uhr, sah ich die Fahne einziehen. Einen solchen Moment vergißt man in seinem Leben nicht. Ich fuhr über die Solferinobrücke nach dem Quai d'Orsay und wurde dort Zeuge eines außerordentlichen Schauspiels. An den Fenstern jener großen Baracken, in denen Truppen lagerten, von denen man glaubt, jeder Mann sei bereit, für den Kaiser zu sterben, standen Soldaten mit lachenden Gesichtern, mit den Taschentüchern wehend und in den von Gensdarmen, Linien- und Cavalleriesoldaten, Nationalgardien und Volk auf den Straßen erhobenen Ruf: „Vive la République!“ einstimmend. Fremde Leute fielen einander um den Hals und küßten sich. In der Nähe des Pont Neuf sah ich Leute, welche auf Leitern in die Höhe stiegen und die Büsten des Kaisers abnahmen, welche die Loyalität des Volkes noch kurz zuvor an allen möglichen und unmöglichen Plätzen aufgestellt hatte. Ich sah die Büsten in spöttischer Prozeßion nach dem Pont Neuf tragen und von dessen Geländer aus in die Seine werfen. Händeklatschen folgte dem Platzen, das der mächtige Monarch im Wasser verursachte. Ich ging nach dem Stadthause und fand es im Besitze Seiner Majestät des Volkes. Der große Platz vor dem Stadthause war angefüllt mit Nationalgardien, meistens in Uniform; sie trugen ihre Gewehre mit dem Kolben nach oben, zum Zeichen, daß sie mit dem Volke fraternisirten. Es herrschte die größte Heiterkeit. Bilder des Kaisers und der Kaiserin wurden aus den Sälen des Stadthauses geworfen und das Volk trat und tanzte darauf herum. Bei der Rückkehr vom Stadthause begegnete mir in der Avenue Victoria Henri Rochefort, dessen Befreiung aus dem Gefängnisse eine nothwendige Folge der soeben stattgehabten Ereignisse war. Er trug eine scharlachrothe Schärpe und ward von einem ungeheuern „Vive Rochefort!“ brüllenden Pöbelhaufen im Triumphe begleitet. Rochefort sah übrigens wohlher aus, als ich nach einer so langen Haft erwartet hätte, die Freude über den Fall des Feindes wirkte Wunder bei ihm.“

Die neue Regierung. Die neue Regierung läßt folgende Proclamation anschlagen:

„Franzosen!

Das Volk hat die Kammer überholt, welche zauderte. Um das Vaterland zu retten, welches sich in Gefahr befindet, hat es die Republik verlangt. Es hat seine Vertreter nicht in die Regierungsgewalt, sondern in die Pflicht eingesetzt. Die Republik hat die Invasion 1792 besiegt; die Republik ist proclamirt. Die Revolution ist im Namen des Rechtes, des öffentlichen Wohles vollzogen. Bürger! Bewacht die Stadt, die Euch anvertraut worden ist; morgen werdet Ihr mit der Armee die Rächer des Vaterlandes sein.

Emanuel Arago, Crémieux, Dorian, Jules Favre, Jules Ferry, Guyot-Montpayroux, Léon Gambetta, Garnier-Pagès, Magnin, Ordinaire, A. Tachard, E. Pelletan, Ernest Picard, Jules Simon.“

Zweite Proclamation:

„Bürger von Paris!

Die Republik ist proclamirt. Eine Regierung ist mit Aclamation ernannt worden. Sie besteht aus den Bürgern: Emanuel Arago, Crémieux, Jules Favre, Jules Ferry, Gambetta, Garnier-Pagès, Glais-Bizoin, Pelletan, Picard, Rochefort, Jules Simon, Abgeordnete von Paris. General Trochu ist mit den militärischen Vollmachten für die nationale Vertheidigung ausgerüstet. Er ist zur Präsidentschaft der Regierung berufen worden. Die Regierung fordert die Bürger zur Ruhe auf; das Volk wird nicht vergessen, daß es dem Feinde gegenüber steht. Die Regierung ist vor Allem eine Regierung der nationalen Vertheidigung.

Die Regierung der nationalen Vertheidigung.“

(Folgen die obigen Namen, denen der des Generals Trochu hinzugefügt ist.)

Die Regierung der nationalen Vertheidigung hat ferner das Ministerium wie folgt zusammengesetzt: Minister des Auswärtigen Jules Favre, des Innern Gambetta, des Krieges General Leslé, der Marine Admiral Fourichon, der Justiz Crémieux, der Finanzen Ernest Picard, des öffentlichen Unterrichts und der Culten Jules Simon, der öffentlichen Arbeiten Dorian, des Ackerbaues und Handels Magnin. Das Ministerium der Präsidentschaft des Staatsrathes ist aufgehoben. Herr Steenackers ist zum Director der Telegraphen ernannt worden. Der Gesetzgebende Körper ist aufgelöst; der Senat ist abgeschafft.

Der Minister des Innern erläßt an die Civil- und Militärbehörden folgendes Rundschreiben:

„Die Absetzung ist im Gesetzgebenden Körper ausgesprochen worden. Die Republik ist im Hôtel de Ville proclamirt worden. Eine Regierung nationaler Vertheidigung, bestehend aus elf Mitgliedern, sämtlich Deputirte für Paris, ist durch den Volkswillen constituirt und bestätigt worden. (Folgen die Namen der provisorischen Regierung.) Der General Trochu, ausgerüstet mit der militärischen Vollmacht zur nationalen Vertheidigung, ist zum Präsidium der Regierung berufen worden. Wollen Sie augenblicklich diese Kundmachung anschlagen oder nach Umständen durch den öffentlichen Ausrufer verkündigen lassen.

Im Namen der Regierung der nationalen Vertheidigung:

Der Minister des Innern.

Léon Gambetta.“

Etienne Arago, zum Maire von Paris ernannt, erläßt folgende Proclamation:

„Französische Republik. Stadthaus von Paris. Ich bin vom Volk und von der Regierung der nationalen Vertheidigung zum Maire von Paris berufen worden. Bis Ihr berufen werdet, Eure Municipalität zu wählen, nehme ich im Namen der Republik Besitz von diesem Stadthause, von dem stets die großen patriotischen Signale in den Jahren 1792, 1830 und 1848 ausgegangen sind. Wie unsere Väter im Jahre 1792 gerufen haben, so rufe ich Euch zu: Bürger! Das Vaterland ist in Gefahr! Schaart

Euch um diese Pariser Municipalität, in der heute ein alter Soldat der Republik seinen Sitz nimmt. Es lebe die Republik!"

Der neue Polizeipräsident, Graf Kératry, erläßt folgende Proclamation:

„An die Einwohner von Paris!

Unter den Schlägen grausamer Nothwendigkeit sind, nach achtzehnjährigem Harren, die am 18. Brumaire und am 2. December unterbrochenen Traditionen wieder aufgenommen worden. Die Deputirten der Linken haben, nach dem Verschwinden ihrer Collegen von der Mehrheit, die Absetzung proclamirt. Einige Augenblicke darauf wurde die Republik im Hotel de Ville verkündet. Diese Revolution ist ganz friedlich verlaufen; sie hat begriffen, das französische Blut dürfe nur auf dem Schlachtfelde fließen. Sie hat, wie 1792, die Austreibung der Fremden zum Ziele. Die Bevölkerung von Paris fahre darum fort, durch ihre Ruhe, durch die Mäßigkeit ihres Verhaltens, der ihr wie Frankreich gestellten Aufgabe würdig sich zu zeigen. Durch die Regierung mit dem Amte, das man so oft unter den vorhergehenden Regimes mißbrauchte, betraut, fordere ich die Pariser Bevölkerung auf, die politischen Rechte auszuüben, welche sie mit einer Weisheit und Mäßigung, die Frankreich und der Welt zeigen, daß sie wirklich der Freiheit würdig ist, wieder vollständig errungen hat. Unser Aller Pflicht ist, unter den obwaltenden Umständen nur der Gefahr zu gedenken, in der sich das Vaterland befindet. In dem Augenblicke, in welchem unter dem Schutze republikanischer Freiheit Frankreich sich bereit macht, zu siegen oder zu sterben, habe ich die Gewißheit, daß mein Amt nur gegen das Treiben Derjenigen, die das Vaterland verrathen könnten, gerichtet sein wird.

Paris, den 4. September 1870.

Der Polizeipräsident de Kératry."

(Graf Kératry hat vor wenigen Wochen in der Kammer ebenfalls mit Gewalt zum Kriege gedrängt.)

Als Seitenstück zu vorstehenden Proclamationen lassen wir hier die Proclamation folgen, welche die provisorische Regierung am 2. April 1814 nach dem Sturze Napoleons I. an das französische Heer erließ:

„Soldaten! Frankreich hat soeben das Joch zerbrochen, unter welchem es mit Euch seit so vielen Jahren geseufzt hat.

Ihr habt immer nur für das Vaterland gekämpft: fortan würdet Ihr wider dasselbe fechten, wenn Ihr unter den Fahnen des Mannes bliebet, der Euch anführt. Bedenkt, was Alles Ihr von seiner Tyrannei erduldet habt. Vor nur kurzer Zeit war Euer eine Million. Alle beinahe sind ungelungen, dem Schwerte des Feindes hat man sie preisgegeben, ohne Unterhalt, ohne ärztliche Pflege. Das Elend und der Hunger haben sie getödtet! Soldaten! Es ist Zeit, die Leiden des Vaterlandes zu enden: in Eurer Hand ist der Friede! Wollt Ihr ihn dem unglücklichen Frankreich verweigern? Der Feind selbst verlangt ihn von Euch. Es schmerzt ihn, dies schöne Land verwüsten zu sehen, und nur wider Eueren und unsern Unterdrücker trägt er die Waffen! Könntet Ihr taub sein gegen die Stimmen des Vaterlandes, das Euch ruft, Euch um Hülfe bittet, es spricht zu Euch durch seinen Senat, seine Hauptstadt, und hauptsächlich — durch seine Leiden. Ihr seid seine edelsten Kinder, Ihr könnt dem nicht angehören, der es verwüstet, der es ohne Waffen, ohne Vertheidigung gelassen hat, der Eueren Namen allen Völkern verhaßt machen wollte und der vielleicht selbst Eueren Ruhm beschimpft hätte, vermöchte es ein Mensch, der nicht einmal Franzose ist, die Ehre unserer Waffen, den Edelmuth unserer Krieger herabzuwürdigen! Ihr seid nicht mehr Napoleons Soldaten; der Senat und ganz Frankreich entbindet Euch Eurer Verpflichtungen gegen ihn!"

Minister Gambetta ernennet durch Decret Valentin zum Präfekten und Engelhart zum Maire in Straßburg und erwartet von ihnen, daß es ihrem Patriotismus gelingen werde, in die Stadt zu gelangen und den tapferen Straßburgern wie der heldenmüthigen Garnison den tiefbewegten Dank Frankreichs, der Stadt Paris und der Regierung der Republik zu überbringen.

Die Flucht der Kaiserin. Die verschiedenen Berichte über die Flucht der Kaiserin Eugenie stimmen nicht überein.

Einem Berichte der „Times“ entnehmen wir:

„Als die Kaiserin durch das nach der Seine hinausgehende Thor die Tuileries verließ, waren Fürst Metternich und noch zwei Herren bei ihr, welche sie indeß im Gedränge verlor. Sie erreichte jedoch das Haus eines Freundes. Paris mit der Eisenbahn zu verlassen, schien zu gefährlich, und es war keine andere Fahrgelegenheit zu finden, als ein nach der Normandie zurückkehrender Marktwaren. Auf diesem Karren fuhr die Kaiserin drei Tage und zwei Nächte, ehe sie in der Nähe von Trouville die See erreichte. Dort wurde sie bekanntlich von Sir John Burgoyne an Bord seiner Privat-Yacht genommen. Vor ihr kam ein Franzose an Bord mit der Bitte, sich einmal eine englische Yacht ansehen zu dürfen. Sir John, welcher ihn halbweg für einen französischen Spion hielt, gestattete ihm dennoch die Besichtigung des Fahrzeuges. Bald nachher kamen zwei andere Herren mit der nämlichen Bitte. Nachdem sie die Yacht genau in Augenschein genommen und vielerlei Fragen über deren Fahrgewindigkeit u. gestellt hatten, baten sie, den Eigenthümer allein sprechen zu dürfen. Der Eine, welcher sich als Herr von Lesseps vorstellte, sagte, sie seien gekommen, einen Gefallen zu erbitten, und verließen sich auf seine Ehre als englischer Gentleman, daß er, auch falls er die Bitte nicht zu erfüllen im Stande sei, von der ihm zu machenden Mittheilung keinen Gebrauch mache. Dann erzählten sie die Geschichte von der Flucht der Kaiserin und baten ihn, dieselbe nach England zu bringen. Die Kaiserin kam ohne alles Gepäck an Bord; sie hatte nicht einmal Kamm und Bürste, noch auch das Geringste von frischer Wäsche bei sich. Die Ueberfahrt nach der Insel Wight war sehr rauh, und äußerst erschöpft langte die entthronte Fürstin in Ryde an.“

Eine andere, jedoch irrthümliche Nachricht der „Times“ lautet: „Die Abreise der Kaiserin erfolgte gegen 12 Uhr. Sie begab sich, in einem einfachen Wagen, nur vom Polizeipräsidenten Pietri begleitet, nach einer außerhalb der Stadt gelegenen Station und reiste von dort mit der Bahn nach Namur. Pietri war nachmittags schon wieder in der Stadt. In Belgien fand die Kaiserin die Hofwagen bereit zu ihrem Empfange und erfuhr überhaupt alle ihrem Range gebührenden Ehrenbezeugungen. Vor ihrer Abreise aus den Tuileries nahm sie Abschied von den Damen und Herren des Hofes und dankte freundlich für die geleisteten Dienste.“

Der „Englischen Correspondenz“ wird aus Paris, 5. September, geschrieben: „Um 3 Uhr gestern Nachmittag wurde die kaiserliche Flagge von den Tuileries heruntergerissen, die Volksmenge erzwang sich den Eingang durch die Gartenthore. Etwa 100 Personen drangen in den Palast, indeß ohne die geringste Zerstörung anzurichten. Die Mobilmacht hält jetzt die Tuileries besetzt. Auf dem Quai d'Orsay riefen die Soldaten: Vive la République! Allorten wurden die kaiserlichen Adler von den Flaggen gerissen und aus den Fenstern hinausgeworfen. Auch Büsten des Kaisers warf man aus den Häusern hinaus und stieß sie unter fürchterlichem Beifallrufen mit dem Fuße in die Seine. Hochfort wurde im Triumphzuge nach dem Hotel de Ville geführt. Ueberall fraternisirten die Soldaten mit dem Volke und riefen mit diesem: Nieder mit den Verräthern! Die Arbeiter schrien: Es lebe Frankreich! es lebe der Handel! lange leben alle Nationen.“

Der Pariser „Figaro“ sagt: „Die Kaiserin, welche seit 14 Tagen die Vorbereitungen zur Reise getroffen hatte, verließ die Tuilerien um 1 Uhr Mittags. Sie fuhr in einem Wagen durch das kleine Thor am Quai. Der Hüisier Felix begleitete sie. Der Wagen fuhr sehr rasch nach dem Bahnhof der Nordbahn. Die Kaiserin wird in Belgien mit ihrem Sohne zusammentreffen.“

Einem Berichte der „Norddeutschen Allgem. Ztg.“ entnehmen wir:

„In dem Augenblicke, wo die Mehrheit der Abgeordneten das vom Volke gefüllte Sitzungslokal verließ, hatte sich die Menge des Gitters bemächtigt, welche den Tuileriengarten von dem Concordienplatz trennt, dessen Bewachung einem Commando der Garde-Zuaven anvertraut war. Ohne auf Widerstand zu stoßen, wurden dabei die Adler zerbrochen, welche das Gitter zierten. Die Mobilgarde und die Nationalgarde stellten sich an die Spitze der eindringenden Menge. Hinter dem Gitter hielten Abtheilungen von Garde-Voltigieren unter General Mellinet Wache. Ein gewisser Louis Ravenez von der Mobilgarde wurde als Parlamentair gesandt. Er zeigte dem General die Proklamirung der Republik an und verlangte für das Volk und die Garde freien Eintritt in die Tuilerien, als Nationaleigentum, unter der Verpflichtung zu vollständigster Schonung. General Mellinet hielt darauf von einem Stuhle aus eine Ansprache an die mehr und mehr herzubrückende Menge, wonach er sich bereit erklärte, seine Truppen zurückzuziehen, wofür deren Posten sofort von der dienstthuenden Nationalgarde übernommen und keiner seiner Soldaten beleidigt würde. Andernfalls werde er seine Pflicht thun. Dies wurde zugesagt, worauf der General alsbald die Fahne auf dem Pavillon de l'Horloge abnehmen ließ. Es geschah dies einige 20 Minuten nach 3 Uhr. National- und Mobilgarde bildeten nun Spalier gegen den Carroussellplatz zu und ließen die Menge in den Palast einziehen, in dem nur noch einige Leute des Küchenpersonals zurückgeblieben waren. Der oben genannte Ravenez ließ sich durch einen Unter-Conservator und Secretair des Generals Lepic die reservirten Gemächer der kaiserlichen Familie anschließen, die er allein durchschritt und wovon er nachher viel Interessantes zu erzählen wußte. Vom Volke wurde indeß nichts zerstört oder verdorben.“

Ein anscheinend ganz genauer Bericht sagt:

„Nachdem die Kaiserin sich durch viele Anzeichen, so durch offene Diebstähle seitens ihres Dienstpersonals, überzeugt hatte, daß ihres Bleibens in Paris nicht mehr sein werde, verließ sie ohne alles Gepäck, und nur von der Generalin Lebreton sowie einem der dienstthuenden Hofbeamten begleitet, in einem ganz einfachen Wagen die Hauptstadt und fuhr nach Deauville, einem kleinen Hafensplatz bei Trouville. Zum Glück für die Flüchtigen lag hier der Kutter „Gazelle“ vor Anker, welcher am Morgen darauf die Anker lichten sollte, nachdem er seit zehn Tagen auf die Ankunft der Lady Burgoyne aus der Schweiz gewartet hatte. Wenige Stunden vor der Abreise der „Gazelle“ kam eine Dame zu Sir John Burgoyne, enthüllte sich ihm als die Kaiserin Eugenie und erklärte ihm ihre schwierige Lage. Sie bat ihn, als einen Gentleman, um seinen Schutz und er stellte sie sofort seiner Gattin vor, deren Gast sie für die Dauer der Reise über den Canal wurde. Am nächsten Morgen verließ die „Gazelle“ den Hafen unter wehender englischer Flagge und mit einem französischen Lootsen an Bord.“

Die Ausrufung der Republik wurde sofort in zahllosen Telegrammen nach dem Auslande gemeldet, und allorts rüsteten sich die politischen Flüchtlinge, die „Martyrer der Freiheit“ unter Napoleon, nach Paris zurückzukehren, so namentlich der Dichter Victor Hugo.

In Brüssel ließ die „Indépendance“ am Abend folgende Pariser Telegramme anschlagen:

„Eine unermessliche Menschenmenge wogt vor dem Stadthause von Paris und ruft die Republik aus. Bis jetzt ist keine Unordnung vorgefallen.“

Auf den Boulevards ist die Menge unabsehbar; man singt ohne Aufhören die Marseillaise. Die Nationalgarde und die Mobilgarde welche die Boulevards entlang marschiren, werden überall mit Jubel begrüßt. Man betheuert, die Ordnung aufrecht erhalten und den Feind verzagen zu wollen. Auf dem Eintrachtsplatze ist die Statue der Stadt Straßburg beleuchtet und die Menge stimmt vor derselben patriotische Lieder an. Soeben sind an den Thüren des Gesetzgebenden Körpers Siegel angelegt worden.“

In der Nacht bestiegen eine ganze Masse von Flüchtlingen in Brüssel die Eisenbahn und fuhren gen Paris. Auch die in London und der Schweiz lebenden Flüchtlinge kehrten zurück.

„Es giebt im Leben der Völker feierliche Augenblicke, wo die nationale Ehre, gewaltsam gereizt, sich als unwiderstehliche Macht aufdrängt, alle Interessen beherrscht und die Leitung des Vaterlandes in die Hände nimmt.“

So lautete die Einleitung der stolzen Proclamation, welche Napoleon den 22. Juli an die Franzosen richtete. Selten ist auf ein dreistes Wort schneller eine derbe Maulschelle gegeben worden. Denn nur wenige Wochen später sandte er aus der Festung Sedan, umgeben von Glend und riesengroßer Verwirrung, ein klägliches Briefchen an König Wilhelm, daß er, da es ihm nicht vergönnt gewesen, an der Spitze seiner Truppen zu sterben, seinen Degen übergebe.

Die französischen Heerführer waren nicht alle so unthätig, wie man dies bei uns im Volke annimmt. Marschall Mac Mahon, sicherlich einer der Tapfersten der Armee, sowie auch der edelste und unbefcholtenste Charakter, und General Trochu wie Oberst Stoffel und andere erkannten die Mängel des französischen Heerwesens sehr wohl, aber die Pariser Presse hatte Jahre lang die Nation in einen solchen Dusek der Selbstverherrlichung eingewiegt, daß jeder Zweifel an der Unüberwindlichkeit der französischen Armee als Vaterlandsverrath galt. Und bei Beginn des Krieges wußte jede Zeitung diesen oder jenen Marschall oder General als ein ganz besonderes militärisches Licht zu preisen. So nannte z. B. der „Gaulois“ den General Felix Douay, der im Krimkrieg rühmliche Thaten verrichtet, einen Soldaten, der „zugleich Standarte, Hauptfahne und Degen“ sei, einen „Soldaten von einfachem, edlem Wesen und imposantem Wuchse“, der noch nie eine Kugel „gegrüßt“, d. h. niemals eine Miene verzogen, wenn die Geschosse an ihm vorbeisausten. „Wenn Douay“, schrieb das erwähnte Blatt, an die Ufer des Rheins rückt und ruft „Vorwärts“, so wird man ihn bis Raftatt hin und noch weiter vernehmen und das Echo des Schwarzwaldes wird ihm antworten: „Vorwärts! Aber dann wird er selbst schon da sein und das Echo kommt um einen Tag zu spät.“ So und ähnlich lauteten die Schilderungen.

Am 2. August geschah bei Saarbrücken die französische Siegesthat, und „Lulu“ erhielt die Feuertaufe. Ein Arzt der ehemaligen französischen Kaisergarde erzählt in der englischen Zeitung „Piccadilly Papers“ diesen kläglichen Vorgang wie folgt: „Ein Extrazug brachte den Kaiser Napoleon und alle Marschälle und Generale, die nur irgend Platz finden konnten, nach Saarbrücken, um dort dem pomphaft in Szene gesetzten Schauspiel beizuwohnen. Das arme schwächliche und nervöse Kind von Prinzen sollte die erste Mitrailleuse der Rheinarmee gegen den Feind abfeuern. Der Stoß, welchem sein Körper dabei ausgesetzt war, war größer, als der Knabe ertragen konnte; alte Soldaten konnten dabei wohl weinen, aber doch nur aus Mitleid, als sie bei dem Geschützdonner die unnenbbare Angst in den Zügen des armen schwächlichen Kindes sahen. Der Extrazug, welcher

des Morgens den Prinzen als leidlich gefunden Knaben hingeführt hatte, brachte ihn, körperlich zerrüttet und mit dem Weitzstanz behaftet, wieder zurück in das kaiserliche Quartier."

Groß war der Jubel in Paris über den „Sieg“ bei Saarbrücken. Aber bald fallen die Schläge hagel dicht, und in kurzer Frist ist die französische Armee zertrümmert bis auf einen Bruchtheil, welcher unter den Wällen von Metz lagert und eingeschlossen ist durch einen eisernen Ring.

Für die „große Nation“ ist wieder einer jener „feierlichen Augenblicke im Leben der Völker“ gekommen, von welchen Napoleon sprach, und sie entsetzte ihn. Heute befindet er sich auf dem Wege durch Belgien nach Deutschland. „Denke man auch von dem ersten Napoleon wie man will, sagt ein Schriftsteller, das Eine ist wahr: wie ein Held war der kleine Corporal emporgestiegen und wie ein Held ging er unter: groß, tragisch; gleich einem vergrämten Aar schaute er vom fernen Felsenhorste auf seine Vergangenheit nieder. Er endete wie eine romantische Schicksalstragödie. In den Schulheften, aus denen er als Knabe die Geographie studierte, hieß das letzte Wort, mit eigener Hand von ihm eingetragen, St. Helena. Und als er dann die Erd- und Weltkunde im Heldenfluge durch lebensvolle Anschauung erkundet hatte, — da war der letzte Punkt, an dem sein brechendes Auge hängen blieb, wieder St. Helena . . . Wie aber ging der zu Ende, der sich erdreistete, zum zweiten Male den Vorhang aufzuziehen und das Drama der nächsten Selbstsucht über die Weltbühne ergehen zu lassen? Mit einem Schauspielers-Fiasco!"

Wohl mag er bei seiner Fahrt aus Frankreich, wohin er niemals zurückkehren sollte, über die Vergangenheit nachgedacht haben. Denn sein Leben war wechselvoll und sein Gewissen hatte Grund zu schweren Anklagen gegen ihn. Unstätt trieb er sich lange hin und her; verschiedene „Putzche“, um in Frankreich durch eine Verschwörung zur Gewalt zu gelangen, schlugen fehl.

Im Oktober 1836 wirbelten am frühen Morgen die Trommeln in der alten Stadt Straßburg, und die überraschten Einwohner vernahmen den Ruf: „Es lebe Napoleon der Zweite!“ Der Domplatz stand voll Militär, die Girasfieri in Reih und Glied, und vor ihnen, von Fahmenträgern und einem phantastischen Generalstab begleitet, Louis Napoleon, ein dreieckiges Hütchen auf dem Kopfe, bekleidet mit dem blauen Mantel, welchen Napoleon I. in der Schlacht bei Marengo getragen, und die historischen Reiterstiefel an den Beinen. Er forderte die Garnison auf, ihn als Erben Napoleon's I. anzuerkennen und im Triumph nach Paris zu bringen. Der erkaufte Hauptmann Baudrey, der mittlerweile schon zum Feldmarschall der kaiserlichen Armee ernannt worden war, unterstützte ihn in seinen Anreden und versprach Allen, welche ihm folgen wollten, reiche Belohnungen; wirklich riefen einige Unteroffiziere, hierdurch ermutigt: Vive Napoléon! Plötzlich erscheint ein anderer Hauptmann der Garnison, reißt dem Kaisererben den Napoleonsrock vom Leibe, zerbricht den Degen des Hauptmannes Baudrey und befiehlt den Soldaten, diesen als Gefangenen abzuführen. Napoleon wurde von drei Gensdarmen und einem Feldwebel nach Kehl geschafft, das Militär in den Casernen bereit gehalten, Hauptmann Baudrey insam cassirt und mit etlichen Jahren Bagno bestraft. Zu diesem Unternehmen war Napoleon in Begleitung einiger Bedienten und verkleideter Hummler herübergekommen, hatte bei einer Miß Gordon die Nacht zugebracht und bei dieser den Hauptmann Baudrey für seine Zwecke gewonnen. Napoleon floh nach Amerika, da sein Gesuch um Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich vom Könige Louis Philipp entschieden abgewiesen wurde. 1837 kehrte er aus Amerika zurück und kaufte sich in Thurgau in der Schweiz an. Dann ging er nach England. Im Jahre 1838 drohte ein Krieg zwischen Frankreich und England, und dieser Moment schien Louis Napoleon geeignet, eine zweite Expedition zur Eroberung der Kaiserkrone zu unternehmen. Er kaufte ein Packetboot, rüstete es mit seinen

Bedienten aus und landete eines schönen Morgens bei Boulogne. Abermals mit dem blauen Mantel seines Dufels bekleidet und in Begleitung eines lebendigen Adlers, begab er sich sofort zur Garnison und rief aus: „Seht Euren Kaiser!“ Die Begleiter rufen: „Vive Napoléon!“ Die Soldaten stehen verblüfft; da kommt Hauptmann Pungelher herbei und Louis Napoleon umarmt ihn, indem er sagt: „Folgen Sie uns, erkennen Sie Ihren Kaiser!“ Pungelher antwortet: „Ich kenne Sie nicht“, und zu den Soldaten gewendet: „Soldaten, bleibt Eurer Fahne getreu!“ Napoleon befiehlt: „Nehmt diesen Mann gefangen!“ und die gedungenen Begleiter fassen den Hauptmann. Dieser Gefangennahme widersteht sich Madenize, der einzige zu Napoleon übergegangene Offizier, worauf Napoleon eine Pistole auf den Hauptmann abfeuert, aber einen Soldaten trifft, dem er die Kinnlade zerschmettert. Hierauf versagen die Soldaten ihren Beitritt und Napoleon flieht mit seinen Begleitern dem Meere zu; man holt sie ein und nimmt sie gefangen. Dampfboot, Geld, Proclamationen und Adler — Alles fällt in die Hände der Regierungsbeamten. Napoleon wird zu lebenslänglicher Haft verurtheilt und nach der Festung Ham abgeführt, woselbst er mehrere Jahre zubrachte. Eines Morgens, als eben eine Baulichkeit vorgenommen werden sollte, gelang es ihm, in der Blouse und Schürze eines Maurers zu entfliehen; man vermuthet, daß ihn die Regierung diese Gelegenheit zur Flucht in Anbetracht seiner vermeintlichen Gefährlosigkeit angeboten hat. Napoleon ging zurück nach England. Er trieb sich auch eine Zeit lang in Deutschland herum. Nachstehendes ist die wortgetreue Copie eines gegen ihn erlassenen gedruckten Steckbriefes, der an eine Postbehörde (Poststempel Nürnberg, 8. April 1847) gerichtet war:

„Ad num. 3017. Im Namen Sr. Majestät des Königs von Bayern u. Inhaltlich einer an die unterfertigte Stelle ergangenen höchsten Ministerial-Entschließung vom 6. April laufenden Jahres soll der unter dem Titel eines Grafen von Starberg oder Starburg gegenwärtig in Deutschland reisende Prinz Louis Napoleon im Falle seines Betretens auf bayerischem Gebiete gemäß Allerhöchsten Befehles festgenommen und zur Verfügung der Regierung an die nächste Polizeibehörde abgeliefert werden. Das u. u. wird angewiesen, sich vorkommenden Falles hiernach zu richten und den Polizeibehörden beim Vollzuge der solchen desfalls zugehenden Weisungen möglichst behülflich zu sein.

München, 6. April 1847.

General-Administration der königl. Posten.
von Goeb.“

Am 24. Februar 1848 brach in Paris die Revolution aus; der König floh. Napoleon reiste sofort aus England nach Paris ab, fand es aber noch zu revolutionär und kehrte abermals nach London zurück. Kurze Zeit darauf besand sich Napoleon zu Besuch auf dem Landstize eines englischen Freundes, des Obersten Dawson Damer. Der Prinz war damals sehr mittheilbar, saß die Nächte durch bis zwei, drei Uhr Morgens und rauchte fortwährend Cigaretten. Bei einer solchen Gelegenheit, nach einer langen politischen Discussion, sagte er unter Anderem: „Es ist vom Schicksale beschlossen, daß ich in nicht allzu ferner Zeit Kaiser von Frankreich sein, die Oesterreicher aus Italien treiben und die Niederlage von Waterloo rächen werde.“ Der Oberst schüttelte den Kopf zu diesen Worten seines Gastes und äußerte sich gegenüber einem Bekannten: „Der Prinz ist ein guter Gesellschaftler und ein unermüdlicher Raucher; aber was die Politik angeht, so ist er so toll wie ein Hutmacher.“ Der Oberst aber erlebte es noch, daß der Prinz sein Programm durchführte — bis auf die Rache für Waterloo. Er reiste nach Paris ab. (In England hatte er eine Geliebte, die Modistin, Miß Howard; aus seiner Verbindung mit ihr waren mehrere Kinder entsprungen, welche in der Gegend von Heidelberg bei einem Pfarrer untergebracht waren. Miß Howard bezahlte mehrere Male Napoleon's Schulden.)

Es fand sich in Frankreich ein Wahlkreis, der ihn als Abgeordneten in die Nationalversammlung wählte. Er sagte in dieser Versammlung:

„Nach 30 Jahren der Verbannung finde ich endlich mein Vaterland und meine Bürgerrechte wieder. Die Republik hat mir dieses Glück bereitet, empfangen Sie meinen Eid der Dankbarkeit; ich werde mit allen Kräften an der Erhaltung der Republik arbeiten.“

Als er Präsident der Republik werden wollte, sagte er: „Ich bin kein Ehrgeiziger, der von Kaiserthum und Krieg träumt. Der Friede ist mein höchster Wunsch.“

Er wurde am 10. December Präsident der Republik und legte den feierlichen Eid ab, der Republik treu zu bleiben, aber schon 1849 wurden Gerüchte laut, daß er die Republik und die Nationalversammlung zu stürzen suche. „Diese Gerüchte sind Lügen“, sagte er in Lyon, und setzte in Straßburg hinzu: „Ich geize nur nach dem Titel eines ehrlichen Namens.“

1852, am 8. November, erklärte er feierlich, er werde die Nationalversammlung niemals angreifen; am 2. December sprengte er sie durch Soldaten, richtete ein Blutbad an, stieß die Verfassung um, warf seine Gegner in's Gefängniß oder sandte sie auf die Pfefferinsel Cayenne. — Das erbliche Kaiserthum wurde proclamirt.

Nachdem sich der Kaiser an den andern Höfen genug Körbe geholt, heirathete er am 30. Januar 1853 die aus Spanien stammende Gräfin Eugenie von Montijo. Lange Zeit war er nun der Abgott der Franzosen — bis auf die Oppositionsadvokaten, welche gegen jede Regierung opponiren, bis sie Minister werden. Seine doppelzüngige Politik wurde nach und nach überall berichtigt, und ein Engländer, Lord Cowley, sagte von ihm: „Er spricht niemals, lügt aber stets!“ — Am 2. September brach sein Thron zusammen, und das Volk der Franzosen, das seine eigenen Fehler nicht einsehen will und stets einen Sündenbock dafür zu finden weiß, bürdete ihm alle Schuld an seinen fürchterlichen Niederlagen auf. Am 1. März 1871 wiederholte die französische Nationalversammlung die Erklärung seiner Absetzung und machte ihn verantwortlich für alles Unglück, das Frankreich betroffen.

Bouillon. Der Kaiser Napoleon und Gefolge, durch einen preussischen General geleitet, ist [gestern Abend] hier eingetroffen, um auf dem Wege über Lüttich nach Deutschland gebracht zu werden.

Brüssel. Die „Indépendance Belge“ berichtet über die Reise Napoleons:

„Derselbe war am Samstag Abend um 5 Uhr in Bouillon eingetroffen, wo er übernachtete. In seinem militärischen Gefolge bemerkte man die General Castelnau, de Meille, Vanbert, Prinz Ney und einige 20 Offiziere aller Grade. Der königliche Feldherr der Deutschen war durch mehrere höhere Offiziere der preussischen Armee beim Kaiser vertreten. Die Brüsseler Regierung hatte auf Ansuchen Preußens die Passage durch belgisches Gebiet gestattet. Eine Schwadron belgischer Chasseurs escortirte den kaiserlichen Wagen, dem etliche 20 Fuhrwerke mit Bagage und Gefangenen folgten. Napoleon nahm Nachtquartier im Hotel zur Post, wo er mit etwa 30 Personen speiste. Am Sonntag Nachmittag war der Kaiser in Libramont, wo er über eine Stunde warten mußte, bis der Zug bereit war. Auf dem Bahnhof unterhielt er sich mit mehreren Personen. Seine Sorglosigkeit überraschte alle Anwesenden. Nur als er eine Depesche von seinem Sohne aus Manbeuge erhielt, schien er etwas ernster zu werden. Endlich fuhr er ab in einem Wagen der Luxemburger Compagnie, dessen der Graf von Flandern sich gewöhnlich bedient, begleitet von dem General Chazal und dessen Adjutanten, die aus dem Hauptquartier in Bure herübergekommen waren, von zwei preussischen Generalen (von Boyen und Prinz von Lynar [?]), einem französischen Divisionsgeneral (wahrscheinlich Felix Douay) und seinem Stallmeister Raimbau. Der Zug ging nicht über Namur,

wie gemeldet worden war, sondern direct auf Lüttich. Auf allen Stationen drängten sich Neugierige herzu. Auf der Station Fernelle, wo der Zug einige Minuten hielt, hatte sich der famose Prinz Pierre Napoleon (der in letzter Zeit in dem nahen Rochefort wohnte) eingefunden, um seinen Vetter zu begrüßen. Man hörte von der Unterredung nur, daß der Kaiser sagte: „Wir sehen uns nächstens wieder.“ Gegen 4 Uhr kam der Zug in Lüttich an und ging etwa 20 Minuten später nach Verviers ab, wo der Kaiser im Eisenbahn-Hotel übernachtete. Ein Bagagezug, der am Sonntag Abend in Lüttich eingetroffen war, wurde direct nach Deutschland weiter befördert.“

Marshall Mac Mahon, der den Transport nicht aushalten konnte, ist in Bouillon liegen geblieben.

Einem Berichte der „Times“ entnehmen wir folgende Einzelheiten:

„Auf dem Perron des Bahnhofes zu Libramont unterhielt Napoleon sich mit dem Grafen von Montholon*), welcher in rührender Weise seine Ergebenheit bezugte und die Thränen nicht zurückhalten konnte. Auch Herr von Verjolle, französischer Legationssecretär in Brüssel, war nach Libramont gekommen; mit ihm unterhielt sich Napoleon ebenfalls. Die vom Gouverneur seines Sohnes gesandte Depesche lautete: „Dem Kaiser Napoleon zu Bouillon oder Libramont. Der Prinz befindet sich hier im besten Wohlfsein. Er erwartet Ihre Befehle.“

Ein anderer Bericht lautet:

„Der königliche Zug brachte den Exkaiser, von Libramont 1 Uhr abgegangen, nachdem er Namur und Lüttich passirt hatte. Er ist auf letzter Station gegen 4¹/₄ Uhr angekommen und hatte 10 Minuten Aufenthalt. Napoleon war ganz allein im Coupé; er schien sehr ruhig zu sein und rauchte eine Cigarette. In einem andern Coupé, welches jedoch mit dem des Kaisers verbunden war, befanden sich der General Chazal und die Ordonnanz-Offiziere; die Offiziere des Hauses des Exkaisers und mehrere preussische Offiziere nahmen andere Coupés ein. Die Stadt Lüttich soll die Durchreise Napoleons nicht gewußt haben, trotzdem aber fand sich eine große Anzahl von Personen auf dem Bahnhofe ein. Napoleon war hinter einem Vorhang verdeckt; als er jedoch bemerkte, daß die Umstehenden ihn suchten, entfernte er denselben, ohne jedoch herauszusehen. Als sich der Zug in Bewegung setzte, grüßte die gesammte Menge. Zwei andere Züge mit dem Gefolge des Kaisers und, wie man sagt, einer mit dem Herzog von Magenta, werden erwartet. Der Geschäftsträger von Frankreich in Brüssel, Graf D'Ormeson, Attaché der Gesandtschaft, kam mit dem von Brüssel um 1 Uhr 55 Minuten abgehenden Zuge hier an, nachdem man denselben per Telegramm beordert hatte, sich in Lüttich an der Station einzufinden.“

Der „Indépendance“ entnehmen wir weiter:

„Der Zug bestand aus einer kleinen Anzahl von Wagen. Der für den Kaiser bestimmte Wagen war nicht der königliche, wie man Anfangs geglaubt hatte, sondern ein Salonwagen der luxemburgischen Eisenbahn-Gesellschaft, dessen sich der Graf von Flandern (Bruder des Königs der Belgier) öfter bedient hat. Dieser Wagen zerfällt in drei Abtheilungen, in der Mitte ein Salon, vorn und hinten ein Coupé. Der Kaiser setzte sich in eines der Coupés. Der belgische Generalleutenant Baron Chazal stieg nach ihm in seinen Wagen mit seinem Adjutanten, Hauptmann Stertz. Die anderen Wagen wurden eingenommen von zwei preussischen Generalen, einem französischen, den man als den Divisionsgeneral Felix Douay bezeichnete und dem kaiserlichen Stallmeister Raimbau. Der Zug nahm die Durthe-Linie von Libramont nach Marloie und von Marloie nach Lüttich. Auf dem ganzen Wege

*) Dessen Großvater war einer der treuesten Anhänger Napoleons I. und verließ ihn auch nach seinem Sturze nicht, sondern begleitete ihn mit dem Grafen Las Cases, General Bertrand z. in die Verbannung nach St. Helena.

hatte sich die Nachricht von der Durchfahrt Napoleons mit Blitzesschnelle verbreitet, so sehr man sich auch bemüht hatte, dieselbe geheim zu halten. An allen Stationen, selbst den unbedeutendsten Haltestellen, standen dichtgedrängte Haufen von Neugierigen, von denen freilich nur einige den Kaiser sehen konnten, da der Zug fast überall wie ein Sturmwind vorüberhaufte. In Gemelle hielt indessen der Zug einige Minuten, um Wasser einzunehmen. Gemelle liegt unweit Rochefort, wo seit ungefähr 14 Tagen der Prinz Pierre Bonaparte, welcher früher schon da gewohnt, seinen Aufenthalt genommen hatte. Der Prinz Peter war von der Durchfahrt seines Veters benachrichtigt. Er befand sich auf dem Bahnhof, aber im Augenblick, wo der Zug einlief, hatte ihn der Stationschef, um ihn der Neugier der auf dem Kai sich drängenden Volksmassen zu entziehen, auf die andere Seite des Bahnhofes treten lassen. Während der zehn Minuten Aufenthalt unterhielten sich die beiden Vettern, wobei der Kaiser in seinem Wagen sitzen blieb, während der Prinz Peter in der Thüre stand. Von dieser Unterhaltung, welche von dem Schluchzen des Prinzen Peter öfter unterbrochen wurde, hörte man nur das Wort des reisenden Gefangenen: „Wir werden uns bald wiedersehen.“ — Es war 3 Uhr 50 Minuten, als der Zug in den Bahnhof zu Lüttich einfuhr. Um dem Kaiser das Einfahren in einem so belebten Bahnhof, wie der von Lüttich, zu ersparen, hatte man daran gedacht, in Angleur auszubiegen und unmittelbar die Linie nach Verviers zu nehmen, aber es war dies nicht auszuführen. Uebrigens hatte der Reisende Nichts zu leiden von der Neugierde des Publikums, und seine Haltung bewies, daß er dieselbe nicht fürchtete. Die Lütticher Bevölkerung wußte nichts davon, daß Napoleon vorbeifahren sollte, es befanden sich daher höchstens 150 Personen auf dem Bahnhof, die Bahnbeamten und Reisenden, welche einige Augenblicke vorher mit der Durthe-Bahn und der belgischen Nordbahn angekommen waren und, durch Indiscretion von der Ueber- raschung, welche ihnen der Zufall bereitete, benachrichtigt, ihre Billete behalten hatten und auf das Eintreffen des Kaisers warteten. Alle Anwesenden drängten sich um den Wagen, in welchem der Gefangene saß. Napoleon war indeß versteckt durch den Vorhang seines Coupés; als er aber merkte, wie sehr das Publikum sich bestrebt, ihn zu erblicken, schob er den Vorhang zurück. Er ließ sich ansehen, ohne indeß nach Denjenigen, welche ihn betrachteten, sich weiter umzublicken. Der Eindruck, den er auf die anwesenden Personen machte, war ein sehr verschiedener. „Er sieht doch eigentlich recht gut aus“, sagte der Eine. Ein Anderer war über seine Ruhe verwundert und constatirte, daß seine ewige Cigarette ihm nicht ausgegangen war. Einem Dritten zufolge verriethen seine gealterten Züge, sein mattes Auge und seine bleiche Gesichtsfarbe eine große Abspannung und Müdigkeit. Das Publikum verharrete vor Napoleon in tiefem Schweigen; im Augenblick der Abfahrt grüßten die Männer den Gefangenen. Zehn Minuten nach 4 Uhr hörte man den Piff der Maschine und der Zug fuhr nach Verviers ab. Ein besonderer Zug mit den Equipagen des Kaisers wurde kurze Zeit nach der Abfahrt desselben von Libramont abgelassen und kam am Sonntag Abend durch Lüttich.“

In Verviers kam der Kaiser in dem Eisenbahnwagen des Herzogs von Flandern an. Der Empfang, der ihm seitens der Menge wurde, war ein sehr sympathischer. Der Kaiser sollte sich in Verviers zuerst nur einen Augenblick aufhalten. Er beklagte sich aber über Müdigkeit; man beschloß nun zuerst, bis 11 Uhr Nachts in Verviers zu bleiben. Da aber der Kaiser wirklich leidend schien, so beschloß man zuletzt, die Nacht in Verviers zu verbringen. In dem Wagen des Kaisers befanden sich außer dem Prinzen Murat und einigen anderen französischen Offizieren auch der belgische General Chazal, der demselben von dem Könige Leopold beigegeben war. Preussischerseits waren anwesend die Generale von Bonin und Konstly. Als der Kaiser aus dem Wagen stieg, eilten die beiden Letzteren herbei, um ihn zu begrüßen. Der Kaiser sah sehr traurig aus. Sein Gesicht war zwar

sehr roth, aber seine Augen waren stark eingefallen. Wie immer, war sein Gang sehr schwer. Als er nach dem Zieler ging, hielt er den Kopf gebeugt und schlug die Augen nieder. Der Kaiser stieg mit seinem Gefolge, das aus Chazal, den beiden preussischen Generalen, ungefähr zehn französischen Offizieren, einigen Ärzten (man sagt, der Arzt Relaton sei auch mit ihm), dem Cabinets-Secretair Pietri und 20 bis 22 Bedienten aller Art besteht, in dem Hotel du Chemin de Fer ab. Vor dem Hotel hatte sich eine ziemlich bedeutende Menschenmenge eingefunden. Der Kaiser zeigte sich auch ein Mal am Fenster und grüßte die Menge. Um 6 Uhr fand das Diner statt. An demselben nahmen 20 Personen Theil. Der Kaiser sprach nur wenig. Er unterhielt sich nur mit leiser Stimme mit dem preussischen General von Bonin, der zu seiner Linken saß, während General Chazal auf seiner Rechten Platz genommen hatte. Es ist nicht begründet, daß, wie man behauptet, Prinz Karl den Kaiser begleitet.

Nach anderen Berichten rief die zahlreich vor dem Hotel versammelte Menge, als er dort ankam: „Vive l'Empereur!“ Seine Kleidung bestand in der Generalsuniform, ohne Degen; der Degen wurde ihm von einem Bedienten nachgetragen. Die belgische Polizei bewachte die Thür des Hotels, welche fortwährend von einer großen Menschenmenge umlagert war.

Einem belgischen Blatt zufolge hat Napoleon folgendes Telegramm an den König der Belgier gerichtet: „Genöthigt, das belgische Gebiet zu berühren, um mich als Gefangener nach Kassel zu begeben, bitte ich Ew. Majestät, mir in Begleitung eines preussischen General-Offiziers die Durchreise zu gestatten.“

Der norddeutsche Gesandte, Herr von Balan, hatte im Auftrage des Königs das gleiche Gesuch an König Leopold gerichtet, dem sofort entsprochen, und in Folge dessen der General Chazal zur Empfangnahme und Escortirung des Kaisers nach Libramont gesandt wurde.

Marshall Mac Mahon, der am 26. August von einer Kugel an der Schulter verwundet wurde, machte dessen ungeachtet die Gefechte vom 29. bis 31. August und vom 1. September mit. Am letzteren Tage traf ihn das Sprengstück einer Granate am Schenkel, und indem er vom Pferde stürzte, verletzte er sich bedeutend das Rückgrat. Trotz der Schwere seiner Wunden ist sein Zustand möglichst befriedigend. Seine Gemahlin ist in Sedan bei ihm angekommen.

Die Nachricht vom Tode de Failly's wird neuerdings in Abrede gestellt; in Namur sind Offiziere angekommen, die ihn am Abende vorher gesehen haben wollen.

Graf Palikao ist in Namur eingetroffen.

Der kaiserliche Prinz war gestern, Samstag, in Maubeuge mit den Hundertgarden und anderem Gefolge und wohnte bei dem Abgeordneten Hamoir. Heute erhielt er eine Depesche, wie es hieß, von seinem Vater, daß er um 5 Uhr mit dem Zuge nach Namur abgehen solle, unter Zurücklassung seiner Escorte und nur in Begleitung seiner beiden Aerzte und Adjutanten. Er nahm den Weg über Feignies und Mons, wo er im Hotel de la Couronne abstieg. Um 8 Uhr fuhr er weiter über Namur nach Verviers. Man versichert, daß seine Mutter, die Kaiserin, in Braine le Comte mit ihm zusammengetroffen sei, um gleichfalls nach Deutschland zu gehen. In Namur blieb der kaiserliche Prinz über Nacht. Am Montag Morgen in der Frühe fuhr er mit dem Zuge nach Lüttich.

Spätere Berichte dagegen lauten:

„Der kaiserliche Prinz war am Sonntag in Maubeuge und traf Abends 7 Uhr in Mons ein, nur von sieben Personen begleitet, worunter der Fregatten-Capitän Duperre. Nach einstündigem Aufenthalt im Hotel de la Couronne setzte er die Fahrt nach Namur fort, wo er bei dem Gouverneur Grafen Clary, übernachtete. Ursprünglich sollte er des andern Morgens mit seinem Vater in Verviers zusammentreffen; es kam jedoch telegraphisch Contre-Ordre. Am Morgen begab sich Graf Clary selbst nach Verviers und brachte bei

seiner Rückkunft die Weisung mit, daß der Prinz über Charleroi, Braine le Comte, Gent und Brügge nach Ostende gehen solle. Um 3 Uhr 40 Minuten fuhr er dahin ab und langte Abends an. Am Dienstag Morgen (den 6. September) ging er sodann an Bord des Dampfers „Comte de Flandre“ nach Dover ab. Mit ihm fuhren der Exminister Herr Chevreau und dessen Bruder, die Herren Duperré und Clairin nebst einigem Gefolge. — Die Kaiserin soll augenblicklich in Meyse (bei Brüssel), einem Schlosse der Familie Hooghvorst, sich befinden, nebst der Herzogin von Bassano, einer geborenen Hooghvorst; der Herzog war Großkammerer Napoleon's III.“

Einem Bericht der „Indépendance Belge“ entnehmen wir:

„In Maubeuge kam der kaiserliche Prinz gestern Nachmittag an und stieg bei dem Abgeordneten Hamoir ab. Während des heutigen Tages sah man ihn in der Stadt spazieren gehen, wo Jedermann auf seinem bleichen und ermüdeten Gesichte wahrnehmen konnte, wie sehr die Ereignisse ihn angegriffen hatten. Heute Nachmittag erhielt er eine Depesche, welche ihm auftrag, abzureisen. Zufolge dieser Depesche, die, wie man versichert, ein Befehl seines Vaters war, nahm er um 5 Uhr den Zug nach Namur, indem er seine Escorte verließ und nur seine beiden Aerzte und zwei Adjutanten mit sich nahm. Eine ansehnliche Menge war ihm bis zum Bahnhof von Maubeuge gefolgt. Zu Feignies, wo seine Durchreise signalisirt war, noch eine größere Menge und sympathische Zurufe. Zu Mons, wo das Gerücht von seiner Ankunft sich verbreitet hatte, waren Damen in die Station eingedrungen. Doch konnte er fast unbemerkt sich bis zum Hotel de la Couronne zu Fuß begeben, wo er, wie man versichert, vor Fortsetzung seiner Reise einen Aufenthalt nahm. Um 8 Uhr reiste er von Mons ab, um sich nach Namur zu begeben. Er kam noch des Abends in Namur an, blieb dort die Nacht und reiste am anderen Morgen nach Lüttich ab.“

Heute beläuft sich die Zahl der in Belgien internirten französischen Gefangenen auf 14500, darunter der General Septeuil. Militärspitäler für die Verwundeten sind in Bouillon, Paliseul, Saint Hubert und Namur eingerichtet worden. Die Zahl der preussischen Gefangenen (sie sind in Brügge untergebracht) übersteigt kaum 2000; darunter werden genannt Major Graf von Weiler und Lieutenant Freiherr von Werther.

Von Paris eintreffende Reisende berichten von der dort in Folge furchtbarer nächtlicher Scenen verbreiteten Panik. Die Stadtgeranten sollen auf das Volk geschossen haben, das sich zu einer Demonstration vor Trochu's Palais in der Rivoli-Strasse versammelt hatte.

Der „Indépendance“ wird aus Sedan gemeldet: „Die deutsche Armee setzt ihren Marsch auf Paris fort. Nach einer Londoner Privat-Depesche wird Preußen einen Waffenstillstand nur bewilligen, wenn vorher seine Friedensbedingungen angenommen werden.“

Der „Mordpeter“.

In vorstehenden Berichten ist erwähnt, daß Napoleon III. auf der Station Semelle den Besuch seines Veters, des „famosen“ Prinzen Pierre Napoleon erhalten habe; ein Blatt, dessen Bericht wir nicht benutzten, weil er in patriotischem Uebereifer roh und häßlich klingt, nennt diesen Prinzen sogar den „Mordpeter“. Die Veranlassung und der Verlauf der Geschichte, durch welche der Prinz zu diesem Namen kam, beleuchtet in greller Weise die Verhältnisse in den letzten Jahren des Kaiserreiches. Wir lassen daher (unter Benutzung einer 1880 erschienenen Arbeit von Otto Slogau) eine Schilderung derselben hier folgen.

Napoleon III. sah sich im Jahre 1867 genöthigt, größere Bewegungsfreiheit zu gestatten, namentlich bezüglich der

Presse. Die vom Kaiser am 19. Januar 1867 angekündigten und allmählich verwirklichten Reformen gaben den Franzosen Gelegenheit, ihr altes Sprichwort zu bekräftigen, demzufolge der Appetit über'm Essen kommt. Die größere Press- und Versammlungsfreiheit kam wesentlich nur den Gegnern des Kaiserreiches zu Gute und wurde von denselben gründlich ausgebeutet. Wie das Coalitionsgesetz vom Jahre 1865 sofort nach seiner Publication den großen Streik der Pariser Drochsentutscher ermöglichte, der seiner Zeit mehr Aufsehen und Aufregung erzeugte, als ein Ministerwechsel, so waren die nächsten Früchte der freieren Press- und Vereinsgesetzgebung Rochefort's Zeitung „Lanterne“ und die tumultuarische Demonstration der Radicalen am Grabe des am 3. December 1851 vor einer Barricade gefallenen Deputirten Baudin. Die radicalen Blätter eröffneten am Tage nach der Demonstration Sammellisten zur Errichtung eines Denkmals für den kaum gefannten Barricadenmann, selbstverständlich ohne dazu die polizeiliche Erlaubniß einzuholen. Deßhalb vor Gericht gestellt, fanden sie einen berebten, alle Rücksichten gegen die Regierung und die Strafgesetze bei Seite setzenden Verteidiger Léon Gambetta. Dieses erste politische Auftreten des damals 32jährigen Advocaten verschaffte demselben kurz hinterher (Mai 1869) das Mandat, die Stadt Marseille im Gesetzgebenden Körper zu vertreten. Mit vollstem Rechte hatte Napoleon von seinem Standpunkte aus stets mehr Widerwillen gehegt vor ausgiebiger Pressfreiheit, als vor allen sonstigen „Freiheiten“. In einem vom 12. Januar 1867 datirten Schreiben an Ollivier spricht er sich über diesen Punkt folgendermaßen aus: „Was mich in Bezug auf ein Gesetz über die Presse beunruhigt, ist nicht die Befürchtung, nicht die Kraft zu finden, Ausschreitungen niederzuhalten, sondern das Bedenken in einem Gesetze die richtige Definition der Vergehen zu verfehlen, welche Strafe verdienen. Die gefährlichsten Artikel können der Verurtheilung entgehen, während die bedeutungslosesten unter die Schwere des Gesetzes fallen. Da hat immer die Schwierigkeit gelegen.“ — Ueberhaupt hat Napoleon, so lange er sich innerhalb Frankreichs befand, an seiner Macht, gewaltthamer Ausschreitungen Herr zu werden, wohl niemals gezweifelt. Er kannte die Franzosen und wußte, daß man ihnen Alles bieten kann, wenn man Unerbrotlichkeit und Festigkeit an den Tag legt. Als die unter dem Schutze der größeren Pressfreiheit von der radicalen Presse fortwährend genährte Aufregung während des Sommers 1869 in Paris zu Strafenfrawallen führte, fanden dieselben stets die energischste Unterdrückung. Das Gros der Bevölkerung zeigte wenig Lust, sich den Schlingen der Casse-têtes und den obligaten Kolbenstößen auszuweichen; man ging haufenweise zur „Revolve“, wie zu einem Bettrennen oder einer Illumination, aber sobald die Sache eine bedenkliche Wendung zu nehmen drohte, wurde das Ausreißer ein allgemeines. Man hat mit Rücksicht auf diese Haltung der Pariser seiner Zeit vielfach behauptet, die damaligen Excesse seien ein Werk der Napoleonicen Geheimpolizei gewesen und zu dem Zwecke in Scene gesetzt worden, der Regierung Veranlassung zu umfassenden Repressalien zu bieten. Wer indessen in der Lage war, sich die Bewegung aus unmittelbarer Nähe anzusehen, wird diese Anschauung nicht theilen, sondern die betreffenden Vorgänge Denen auf die Rechnung setzen, die nach dem Tode von Sedan die Republik ausriefen, und Denen, die im März 1871 die Gräucl der Commune begannen. Es waren die ersten Plänkeleien, durch welche die Politiker à la Ferry, Groussé, Rochefort und Consorten für ihr System Boden zu gewinnen suchten, denn zu einer organisirten Revolution fehlte ihnen der Muth. Sie würden übrigens, trotz Wörth und Sedan, auch später diesen Muth nicht gefunden haben, wenn der Kaiser, statt mit der Armee in's Feld zu ziehen, an der Spitze einiger zuverlässigen Garde-Regimenter und einer gehörigen Anzahl Corsischer Polizisten in den Tuilerien geblieben wäre. Von welcher Art ihre Courage ist, beweisen die Radicalen im Herbst 1869. Nach der Verfassung hätte die Einberufung der Kammern spätestens am 26. October

stattfinden müssen. Es wurde indessen längst vorher bekannt, daß dieser Akt sich wegen der in der Vorbereitung begriffenen Gesehtwürfe um einige Zeit verzögern werde. Darauf erklärten Gambetta, Raspail, Felix Pyat, Pelletan, Ferry, Picard, Jeder für sich und Alle für Jeden: „Icy serais!“ — „Ich werde dort sein!“ nämlich im Sitzungssaale des Palais Bourbon. Der große Tag erschien, und — Niemand fand sich ein! Pelletan und Ferry machten eine Promenade über den Boulevard Montmartre, und Gambetta trank in einem Café an der Place Madeleine ein Glas Zuckerwasser mit Absynth. Nur ein gewisser Gague, mehr verrückt als politisch bedeutend, der öffentlich zu einer imposanten Demonstration auf der Place de la Concorde aufgefordert hatte, war pünktlich zur Stelle. Des schlechten Wetters wegen hatte er seinen Regenschirm mitgenommen, und unter demselben hielt er einer Anzahl lärmender Bummler und Gassenjungen eine fulminante Rede, die in dem Sage gipfelte, das souveräne Volk solle sich des Obelisken von Luxor als Hebel bedienen, um das Kaiserreich auf den Rücken zu legen. Zwei Sergeants de Ville baten die lustigen Zuhörer, auseinander zu gehen und luden den Redner ein, sich in einer Droschke schleunigst nach Hause zu verfügen. Ihren Wünschen wurde ohne Widerrede Folge gegeben. So lösten die republikanischen Volkstribunen ihr Wort ein. Der „Univers“ schrieb damals: „Es ist 11 Uhr; kein Geräusch! Der Himmel ist grau und regnerisch, die Straße bleibt still. Die bronzene Rigolboche, welche auf der Julisäule steht, und die man „Genius der Freiheit“ nennt, hatte den 26. October nicht dazu bestimmt, ihren Flug zu beginnen, der 26. October wird nichts anderes sein, als ein Datum der Lächerlichkeit.“

Als der Kaiser endlich am 29. November die Kammern feierlich eröffnete, wandte er sich in der Thronrede mit scharfen Worten gegen die Ruhestörer. „L'ordre, j'en réponds! Für die Ordnung stehe ich ein!“ rief er mit gehobener Stimme; und er schloß mit der Mahnung: „Mögen die Kammern durch ihre Weisheit und ihren Patriotismus dathun, daß Frankreich fähig ist, ohne in bedauerliche Excesse zurückzufallen, liberale Institutionen zu ertragen, welche die Ehre civilisirter Länder ausmachen.“ Diese Parlaments-Gründung im Thronsaale des Louvre sah das Kaiserreich nochmals im vollsten äußeren Glanze. Die Generale, Akademiker, Minister, Bischöfe, Präfecten, Professoren, Kammerherren, diensthühende Offiziere, Hundertgarden — Alle, auch die Senatoren und Deputirte, uniformirt, besternt und bestreift, wie es der Kaiser und mehr noch die Kaiserin liebte. Kanonenschüsse und schmetternde Fanfaren verkündeten die Abfahrt des Staatsoberhauptes vom Tuilerienschlusse, und als der Kaiser den Saal betrat, begrüßte ihn ein dröhnendes, nicht enden wollendes „Vive l'empereur!“ Jeder Satz der Thronrede wurde mit demonstrativen Zurufen begleitet; besonders die Stellen, an denen auf das Recht, die Macht, die Beständigkeit und die Segnungen des Kaiserreiches hingewiesen wurde, fanden laute, langanhaltende Acclamation. Ein kleines Intermezzo verurjachte die Vereidigung der neu eingetretenen Deputirten, zu denen auch Rochefort gehörte. Bei Nennung dieses Namens brach nämlich die ganze erlauchte Versammlung in ein schallendes Gelächter aus, in welches selbst der Kaiser einstimmte. Die Radicales gerietten darüber in helle Wuth, und das Thema: „Il a rit — Er hat gelacht!“ gab ihrer Presse Beschäftigung für mehrere Tage. Zur selben Zeit war das Kaiserreich im Auslande in hervorragender Weise repräsentirt. Die Kaiserin hatte eben der Gründung des Suezkanals beigewohnt und hielt für einige Wochen in Bracht und Luxur ein ambulantes Hoflager auf dem Boden Aegyptens, den Napoleon I. zum Zeugen des französischen Waffenruhms gemacht hatte.

Doch konnten diese Schaustellungen die innere Schwäche des Empire nicht verdecken, gerade so wenig, wie die Pariser Weltausstellung von 1867 nebst den Besuchen fast aller Souveräne der Welt im Stande gewesen war, die Niederlagen auszuweichen, welche die kaiserliche Politik bei Königgrätz, in der luxemburger und mexicanischen Frage erlitten

hatte. Auch das Plebisit vom 8. Mai 1870, welches die parlamentarische Regierung besiegeln und „in Zukunft den Uebergang der Krone auf den Sohn Napoleon's erleichtern sollte“, war nicht ausreichend, um das durch den Systemwechsel in seiner Grundlage erschütterte Kaiserreich wieder zu befestigen. Der „Gaulois“, ein im Ganzen imperialistisch und conservativ gesinntes Blatt, bemerkte zu der das Plebisit ankündigenden Proclamation des Kaisers am Schlusse eines längeren Artikels: „Wir werden mit „Ja“ stimmen. Aber unseren Stimmzettel, welcher nur eine durch die Gewalt der Dinge, nicht durch ihre innere Begründung erpreßte Zustimmung enthält, werden wir nicht in die Urne hineinlegen. Wir werden ihn hineinfallen lassen.“ Bei dieser Resignation waren die Freunde des Kaiserreichs bereits angekommen; die Feinde desselben predigten, Dank den „Reformen“, Tag auf Tag in stets kühnerer Sprache den Umsturz des Bestehenden. Anfang März 1870 erschien ein neues Journal unter dem Titel „Le Citoyen“; sein Programm begann mit dem Sage: „Bürger gibt es nur in einer Republik. In einer Monarchie können nur Untertanen vorhanden sein. Unser Titel sagt daher schon, daß wir Republikaner sind.“ Und was für Republikaner! „Wir wollen den Socialismus und die Republik. Das ist unser Ideal!“ Sehr bezeichnend ist übrigens die Sprache, welche ein anderes radicales Blatt, „La Cloche“, zur Commentirung eines die kaiserliche Proclamation begleitenden ministeriellen Schreibens führte. „Der Kaiser liegt auf den Knien“, heißt es in der Nummer vom 27. April; „seine Minister wälzen sich am Boden. Niemand hat man Angesichts eines Volkes, welches sich erhebt, um seine Souveränität auszuüben, eine Regierung gesehen, weniger stolz, weniger eifersüchtig, sich auf ihrer Höhe zu erhalten. Wenn der Kaiser wirklich die Ueberzeugung hätte, dem Glück, der Ehre und dem Ruhme Frankreichs zu dienen, so müßte er aufrecht und stumm vor seinen Richtern stehen und für sich seine guten Handlungen sprechen lassen. Wenn die Minister der Ansicht wären, sich dem Dienste der Freiheit zu widmen, sie würden sich nicht so demüthig, so kriechend gebärden; sie würden ihr Amt nicht bis zu dem Grade erniedrigen, vor der Urne Bellars die Guitarre zu spielen und die Trommel zu schlagen.“ Daneben verwendet das Blatt eine ganze Spalte zu Stimmzetteln, die selbstverständlich mit „Non“ bedruckt sind. Das also waren die Erfolge des Systemwechsels; er hatte bei den Freunden schwacherzige Resignation, bei den Feinden Verachtung erzeugt.

Am 10. Januar 1870 erschloß der Prinz Peter von Bona-part in seiner Wohnung zu Auteuil den Journalisten Victor Noir, der ihm eine Herausforderung zum Duell überbracht hatte. Das Echo dieses Schusses hallte noch nach, als die Kanonen des deutschen Heeres gegen Frankreich zu donnern begannen, und es hat nachgedröhnt, bis das Kaiserreich vollends zusammenbrach. Man kann allen Ernstes die Frage aufwerfen, ob der Krieg, welcher der Bismarck'schen Politik im Juli 1870 wie gerufen kam, ohne diesen Vorfall sich nicht zu einer späteren und weniger gelegenen Zeit eingestellt haben würde. Jedenfalls darf man behaupten, daß jener Revolvererschuß die sämmtlichen Pläne Olivier's durcheinander warf und daß seit dem „Drama von Auteuil“ die Anhänger des Kaiserreichs sich zu einem förmlichen Va banque-Spiel gedrängt sahen. Der eigentliche Urheber des Scandals war Rochefort, der entartete Sprößling eines vornehmen Geschlechts. Dieser giftige Federheld hatte längst seine Stärke darin gesucht, die kaiserliche Familie in der unanständigsten Weise zu beschimpfen. Die Kaiserin hatte sich wiederholt die anzüglichsten Dinge in der für solche Mälicen so außerordentlich geeigneten Pariser Salonsprache mißsen lassen, und selbst der kaum 12 Jahre alte kaiserliche Prinz war in diese schmutzigen Schreiberereien mit hineingezogen worden. Die „Laterne“, das von Rochefort herausgegebene Witzblatt, hatte einen wahnfinnig zu nennenden Erfolg; von einzelnen Nummern wurden nicht selten 120 000—150 000 Exemplare abgesetzt. Als dem Staatsanwalt die Sache zu toll ward,

machte sich Rochefort aus dem Staube. Ende 1869 kehrte er nach Paris zurück. Die Communards von Belleville hatten ihm, gelegentlich der Pariser Nachwahlen, ein Mandat übertragen, und die Regierung gestattete dem Vaternen-Mann ohne Schwierigkeit den Eintritt in die Kammer. Zum Dank dafür rief er nun in der „Marseillaise“ die Regierung und das Staatsoberhaupt von Neuem auf's Aergste herunter. Sein Colleague, Pascal Grouffet, secundirte ihm dabei nach Möglichkeit, sowohl in der „Marseillaise“, wie in der nach Corsica verpflanzten „Revanche de la Corse“. Gegen diese Angriffe wandte sich Prinz Peter Bonaparte. In einem geharnischten Schreiben, welches im „Avenir de la Corse“, einem dem Napoleonischen Cultus gewidmeten Blatte, veröffentlicht wurde, erklärte er, daß die tapferen Soldaten, die gewandten Krieger, die kühnen Matrosen und die arbeitssamen Landleute der Insel den Feinden des Kaisers „bereits die Eingeweide aus dem Leibe gerissen haben würden, wenn man sie nicht zurückgehalten hätte.“ Dieser Brief des Prinzen gab Rochefort die willkommene Veranlassung zu neuen Beschimpfungen. „Schabt an einem Bonaparte,“ schrieb er, „und ihr werdet die wilde Bestie zum Vorschein kommen sehen.“ Napoleon III. bezeichnete er als Kaiser „durch die Gnade der gebrochenen Eide und der Staatsstriche“. Er schloß mit den Worten: „Möge die zukünftige Republik sich vor Allem hüten, was den Namen Napoleon trägt; vor Allem, was von nah oder fern mit Prinzen, Königen und Kaisern in Beziehung steht. Und Corsica möge seine wackere Propaganda für die Demokratie fortsetzen. Dann wird Frankreich, seine Adoptivmutter, es ihm nicht weiter verdenken, die Napoleon's erzeugt zu haben.“ Dieser Artikel trug Herrn Rochefort eine Herausforderung Seitens des Prinzen Peter ein. In dem Schreiben desselben hieß es: „Nachdem Sie die Meinigen, Eines nach dem Andern beschimpft, weder Frau noch Kind gespart haben, fangen Sie nunmehr an, mich durch die Feder Ihrer Handlanger beleidigen zu lassen.“ Jetzt fühlten sich die beiden anderen Redacteurs der „Marseillaise“, Grouffet und Lavigne, ebenfalls „beleidigt“ (es kam ihnen auf Scandalmachen an), und man beschloß, nach Auteuil drei Paare von Zeugen zu schicken, um das Nähere mit Peter Bonaparte zu verabreden. Victor Noir und Ulrich de Fonvielle, die Abgesandten Grouffet's, langten zuerst an. Mit Rochefort, als dem „drapeau de la voyoucratie“ — dem Fahnenträger des Strolchenthums — war der Prinz bereit, sich zu schlagen, nicht aber mit dessen „Handlangern“. Darauf entwickelte sich die unaufgeklärte Scene, die mit der tödtlichen Verwundung Noir's und der schleunigen Flucht Fonvielle's endete. Wer Rochefort kennt, wird ihm vielleicht jede denkbare Eigenschaft zutrauen, nur keine Begriffe von ernsthafter Politik und noch weniger eine Spur von Courage. Rochefort ist ein ausgemachter Feigling; deshalb liegt die Vermuthung nahe, daß Grouffet und Lavigne durch ihre Herausforderungen und die Art, wie dieselben angebracht wurden, den Prinzen Peter daran zu verhindern beabsichtigten, sich mit Rochefort zu schlagen. Das kostbare Leben dieses Mannes durfte nicht einem Gegner preisgegeben werden, der dasselbe aller Voransicht nach mit der Kaltblütigkeit und Sicherheit eines passionirten Jägers ausgehört haben würde.

Von den beiden Cartelträgern war Victor Noir — eigentlich Salomon geheiß, Israëlit — ein großer, baumstarker Burtsche von 22 Jahren, der die Gewohnheit hatte, Jedem, mit dem er in Zwist gerieth, sofort in's Gesicht zu schlagen. Fonvielle, der andere Cartelträger, behauptete, der Prinz habe dem Salomon mit der linken Hand eine Ohrfeige gegeben, mit der rechten Hand einen Revolver aus der Tasche gezogen und ihn erschossen. Peter Bonaparte dagegen versicherte, nicht er habe den Salomon geohrfeigt, sondern dieser ihn, worauf er auf den Burtschen gefeuert; Fonvielle sei hinter einen Sessel gesüchelt und habe vergebens seinen Revolver auf ihn abzubringen versucht. Thatsächlich trieb der Prinz die beiden Cartelträger, welche höchst auffälliger Weise gleichfalls bewaffnet waren, zum Hause hinaus.

Salomon brach auf der Straße zusammen und war nach einigen Augenblicken todt. Fonvielle stürzte mit durchlöcherter Jacke hinter ihm her. Man kann sich vorstellen, wie die radicale Presse über das „Verbrechen von Auteuil“ sich ausließ. Freilich war die Polizei sofort bei der Hand, um zu confisciren, was es zu confisciren gab, aber eine Anzahl Exemplare entgingen ihr doch regelmäßig, und um diese rief sich das Publicum. Die „Marseillaise“ wurde durchweg zu fünf Francs das Stück verkauft, und man erzählte sich, daß einzelne „besonders interessante“ Nummern zu den exorbitanten Preisen von 100 und 200 Francs Liebhaber fanden. Am 12. Januar erfolgte die Beerdigung Salomon's zu Neuilly. Sie gestaltete sich zu einer Demonstration, der gegen 200000 Menschen beiwohnten. Gustav Flourens, später eines der hervorragendsten Mitglieder der Commune, wollte mit der Leiche quer durch Paris ziehen, um die Beerdigung auf dem Kirchhofe Père Lachaise zu erzwingen. Doch hielt Rochefort dieses Beginnen für allzu gefährlich. Als die durch Flourens bis zur Kaserei aufgehegte Menge in das tausendstimmige Gebrüll: „Rache!“ „Nach Paris!“ ausbrach, fiel Rochefort in Ohnmacht und ward in einen benachbarten Gewürzkrämerladen getragen, wo man ihn mit Essig und Branntwein wusch. Es war ein abstoßendes Schauspiel, den Leichenwagen inmitten des wogenden Menschenmeeres hin und her schwanken zu sehen, bald nach Paris zugewendet, bald wieder nach der Richtung des Kirchhofes von Neuilly gefehrt. Die Pferde hatte man längst ausgespannt; das „Volk“ wollte es sich nicht nehmen lassen, den „Martyrer der Freiheit“ eigenhändig nach der letzten Ruhestätte zu befördern, und in Momenten übergroßen „Glans“ begnügte man sich nicht damit, den Wagen zu ziehen und zu schieben, nein — man trug ihn streckenweise. Als Rochefort sich so weit erholt hatte, daß er wieder der Sprache mächtig war, setzte er es durch, daß die Massen den Weg nach Neuilly einschlugen. Dort war auch bereits das Grab ausgeworfen; die Leiche wurde ohne jegliche Ceremonie hineingesenkt. Rochefort versuchte eine Rede zu halten; doch brachte er es nur zu den Worten: „Bürger, Rache für den Ermordeten —!“ und wiederum sank er bewußtlos in die Arme der Umstehenden. Fast wäre er dem Sarge nachgestürzt. Er fand den Muth erst wieder, als er auf dem Redaktionsbureau der „Marseillaise“ am Schreibtische saß, um seine wuthschraubenden Artikel loszulassen. Flourens sagte sich in einem Briefe vom selben Tage von der „Marseillaise“ los, und Rochefort verteidigte seine Haltung damit, daß er das „souveräne Volk“, welches „bereit zu Allem war, selbst zum Sterben“, nicht unbewaffnet habe „in die Höhle des Banditen“ führen wollen. Tags zuvor hatte der Generalprocurator Grandperret bei der Kammer die Erlaubniß nachgesucht, Rochefort „wegen Beleidigung des Kaisers und Aufforderung zur Revolte und zum Bürgerkrieg“ in Anklagezustand zu versetzen. Die Kammer beilegte sich, diese Genehmigung zu ertheilen, weil Minister Ollivier die Kabinettsfrage stellte. Rochefort theilte sich an der Debatte und sprach ausnahmsweise ruhig und vernünftig. „Ich verteidige mich nicht. Ich verhindere das Kaiserreich nicht, einen neuen Fehler zu begehen, denn von allen diesen Fehlern hat die Republik den Vortheil!“ rief er. Einige Tage später war Rochefort zu sechs Monaten Gefängniß und 3000 Francs Geldbuße verurtheilt und hinter Schloß und Riegel gebracht. Der Prinz Peter hatte sich am Abend des 10. Januar in der Conciergerie als Gefangener gestellt. Am 11. ordnete der Kaiser die Berufung der Haute Cour an, des für die Mitglieder der kaiserlichen Familie im Code Napoleon vorgesehenen Ausnahmegerichtshofes. Die Haute Cour trat am 21. März in Tours zusammen und sprach nach achttägigen Verhandlungen den Prinzen frei, verurtheilte ihn aber in die Prozeßkosten und zu 25000 Francs Schadenersatz an die Familie Salomon's. Rochefort, Millière, Pascal, Fonvielle u. c. erschienen vor dem Gerichtshof als Zeugen und ließen es sich an gelegen sein, auch hier ihre ausschweifende Sprache zu führen.

Als Grousset die übliche Frage vorgelegt wurde, ob er mit dem Angeklagten in Beziehungen stehe oder verwandt sei, erwiderte er: „Sein Bundesgenosse bin ich nicht; ob ich mit ihm verwandt bin, kann ich nicht sagen: seine Mutter hat so viele Liebhaber gehabt.“ Des Weiteren heißt es in seiner Zeugenaussage: „Als die Bewohner von Auteuil erfuhren, daß ein Republikaner von einem Bonaparte getödtet worden sei, hatten sie Furcht; sie hielten sich in ihren Häusern. Niemals habe ich besser begriffen, wie sehr 20 Jahre des Kaiserreichs Frankreich entwürdiget haben. Fonvielle gebärdete sich im Gerichtssaale wie ein Wüthender. Als der Angeklagte sich darüber beschwerte, daß man sich über einen seiner Freunde lustig gemacht habe, stieg Fonvielle, der als Zeuge bereits vernommen, im Hintergrunde saß, auf eine Bank und schrie durch den Saal: „Und Sie haben meinen Freund Victor Noir auf feige Weise ermordet! Sie sind ein Mörder!“ Es entstand ein unbeschreiblicher Tumult, Fonvielle widersezte sich seiner Entfernung mit Gewalt und mußte von drei Gensdarmen förmlich aus dem Saale getragen werden.

In Folge all dieser Vorgänge und Mißgriffe stieg die Erregung der Gemüther von Tag zu Tag und bemächtigte sich stets weiterer Kreise. Daß es auch in der Provinz zu gähren anfing, hatten die Aufläufe zu Havre und der große Strike auf den Eisenwerken des Kammerpräsidenten Schneider zu Creuzot dargethan. Kleinere Revolten zu Paris, wie die im Quartier Belleville bei der Verhaftung Rocheforts, wurden kaum noch beachtet; man gewöhnte sich an den Gedanken, sie seien nur das Vorpiel zu einer unvermeidlichen Revolution. Zwar hatte Emil Olivier in der Sitzung der Kammer mit großer Emphase erklärt: „Wir sind das Gesetz, wir sind das Recht, wir sind die Mäßigung, wir sind die Freiheit, und wenn man uns dazu zwingt, werden wir die Gewalt sein!“ Allein Niemand glaubte mehr recht daran, wie man sich denn auch schon längst fragte, ob der Kaiser wirklich noch im Stande sei, das Wort aus seiner letzten Thronrede: „Für die Ordnung stehe ich ein!“ wahr zu halten. Trotzdem war Frankreich nicht abgeneigt, einen letzten Versuch mit dem Kaiserreich zu unternehmen. Was man hatte, wußte man; was man erhalten würde, war um so ungewisser, als sich unter den Gegnern des Kaiserreichs kaum eine Persönlichkeit zeigte, deren Fähigkeiten und Charakter besonderes Vertrauen einflößte. Dieser Instinct des Volkes hat sich später glänzend bewahrheitet. Als es sich nach dem Kriege darum handelte, den Staat wieder in geordnete Bahnen zu lenken, als das Zerstören ein Ende nehmen und das Aufbauen wieder beginnen sollte, da fiel die allgemeine Wahl nicht auf einen Gambetta, Rochefort, Bissetan oder Ferry, sondern auf den alten Thiers; obwohl dieser mehr zur Verherrlichung des Bonapartismus beigetragen, als die ganze radicale Gesellschaft in der Herabsetzung desselben zu leisten vermochte. Am 23. April 1870 erschien die Proclamation des Kaisers, welche die neue Verfassung dem Plebiscit unterbreitete, und am 8. Mai ging die große Volksabstimmung in Scene. Sie ergab 7 336 434 Ja und 1 560 709 Nein. Im Vergleich zum Plebiscit von 1852, durch welches das Kaiserreich die Sanction erhalten hatte, war für Napoleon ein Verlust von etwa 500 000 Stimmen zu verzeichnen. Paris brachte 184 946 Nein und nur 139 538 Ja auf; doch konnte man dieses Resultat nicht als ein ungünstiges bezeichnen, weil die Hauptstadt von Frankreich jeder Regierung Opposition macht, gleichviel wie dieselbe beschaffen ist. Jedenfalls war es ein schlimmeres Zeichen, daß 92 714 Stimmberechtigte sich von der Urne fern gehalten hatten; in Paris ist die Gleichgiltigkeit gegen die Regierung fast gefährlicher als die offene Feindschaft. Aus der Armee, deren Effectivbestand damals auf 400 000 Mann angegeben wurde, waren ungefähr 50 000 Nein gekommen. Dabei hatten sich die Truppen in Paris am Trozigsten gezeigt. Diese Erscheinung machte allerwärts einen überraschenden, tiefen Eindruck. Der Kaiser richtete ein Schreiben an den Marschall Canrobert, in welchem er sich gegen „die lächer-

lichen und übertriebenen Gerüchte“ hinsichtlich der Abstimmung der Pariser Armee aussprach, und den Generalen, Offizieren und Soldaten zu sagen bat, daß sein Vertrauen auf sie unerschütteret sei. Und da die Unruhen und Straßenkrawalle in einzelnen Gegenden der Stadt wieder eine bedenkliche Heftigkeit erreicht hatten, so ließ sich der Kaiser die Gelegenheit nicht entgehen, in demselben Schreiben die Truppen zu der von ihnen bewiesenen festen und kaltblütigen Haltung zu beglückwünschen.

In den Tuileries war man im Ganzen und Großen mit dem Ausgange des Plebiscits zufrieden. Man hielt das Kaiserreich für nochmals befestigt und gesichert, und dachte bereits daran, die Zügel wieder etwas straffer anzuziehen, um der rebellischen Elemente endlich Herr zu werden. Was die Abstimmung zu bedeuten hatte, darüber täuschte man sich am Hofe des Kaisers nicht. Die Bauern freilich meinten, das Plebiscit sei der Sohn des Kaisers, und daher gaben sie ihm ihre Stimmen; aber die Mehrheit der sonstigen Franzosen, welche mit Ja votirt hatten, waren weit entfernt, damit ihre Anhänglichkeit an das bestehende Regime zu befehlen; sie wollten weiter Nichts, als Ruhe und Ordnung im Innern und vor allen Dingen Frieden nach Außen. Man hatte von den früheren Kriegen her Ruhm und Schulden genug, und verlangte jetzt Schutz für die Interessen der Arbeit. Ueber Olivier's „reactionäre Gelüste“ kam es im Ministerium zu Mißhelligkeiten, in Folge deren die Minister Segris und Talhouet ihre Entlassung gaben. Die Minister Graf Daru und Buffet waren schon im April ausgetreten, weil sie sich mit der neuen Verfassung, die dem Kaiser jederzeit den Appell an's Volk gestattete, nicht einverstanden erklären konnten. Am 15. Mai übernahm der Herzog von Gramont, bisher Votschaffter am Wiener Hofe, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Man würde sich jedoch im Irrthum befinden, wollte man diese Berufung mit den zwei Monate später eintretenden kriegerischen Verwickelungen in Beziehung setzen. Gramont stand allerdings im Rufe eines ebenso gewiegteten wie gewissenlosen Diplomaten; aber der Kaiser selber dachte nicht an Krieg, und zwar um so weniger, weil es mit seiner Gesundheit stetig bergab ging. Die üblichen Paraden nahm er im Tuilerieshofe ab; und um sich den Truppen zu Pferde zeigen zu können, ließ er sich mittelst einer besonderen Vorrichtung in den Sattel heben. Da saß er dann fahl und schweigsam und läufte, wenn die Fahnen vorbeisüßten, mit Mühe seinen Federhut. Er kannte nur eine Sorge, nämlich die, seinem Sohne die ungestörte Erbfolge zu sichern. Mochte Leboeuf hundertmal versichern, die Armee sei „erzberet“, so wußte der Kaiser ganz genau, daß dies nicht der Fall war. Er wußte, daß von den 600 Millionen, welche für das Armeebudget ausgesetzt waren, mindestens der zehnte Theil alljährlich an Apanagen für seine Verwandten und ähnliche Ausgaben Verwendung fanden. Er wußte, daß die Armeee-Organisation des Marschalls Niel mitten in der Arbeit stecken geblieben war. Er wußte, daß die Mobilgarde die reine Spielerei darstellte, und daß von 100 Gewehren, die man derselben eingehändigt hatte, 75 beim ersten Schuß versagten. Er täuschte sich auch darüber nicht, daß ein Krieg mit Preußen ihm ganz Deutschland auf den Hals heken werde, und da er über die Rüstungen in Deutschland seit 1866 eingehend unterrichtet war, so verhehlte er sich nicht, daß es mit seiner Armee, von der höchstens 250 000 Mann auf die Beine gebracht werden konnten, höchst fragwürdig aussah. Auch darüber mochte er kaum in Zweifel sein, daß die erste verlorene Schlacht seinen Thron gefährden, die zweite ihn umstürzen, die dritte ihn in Stücke schlagen werde. — — — Aber die inneren Schwierigkeiten trieben ihn gewaltsam vorwärts, und zudem hoffte er auf Bundesgenossen, wenigstens rechnete er ganz sicher auf Italien, vielleicht auch auf Oesterreich und Dänemark.

Die Augsb. „Allg. Ztg.“ bringt folgende traurige Anekdote als verbürgt: „Ein gelehrter Mediciner kommt in Begleitung seiner Assistenten nach S. und wählt in einem Spital 20 schwer Verwundete aus, die er bei Seite legen läßt, um sie fortzutransportiren zu lassen und seiner speciellen Pflege zu unterstellen. Daß es die interessantesten Fälle waren, wird ihm niemand verargen. Er beginnt die Bergappung, allein nur sieben können bis Abend benützt werden, und mit diesen sieben geht der Gelehrte ab; die Andern blieben unvergessen zurück. Mehrmals im Laufe des Tages erboten sich andere Aerzte hierzu, der Professor aber wies sie mit der Bemerkung ab: „Diese gehören mein.“ Wenn wir ein solches Verfahren verurtheilen, so werden wohl Wenige uns entgegen treten. Die erste Aufgabe, die jetzt dem Arzte obliegt, ist die menschliche, nicht die gelehrte; es handelt sich zunächst um Anwendung und dann erst um Bereicherung der Wissenschaft. Vor diesem Zweck sollte der Egoismus der „schönen Fälle“ wahrhaftig zurücktreten.“

Keine zweite Stadt hat den Sieg bei Sedan am 3. September auf eine so stolze Art gefeiert, als Göttingen, indem dort — wie die „Post“ aus einem ihr überlassenen Privatbriefe entnimmt — die ruhmvollen Waffenthat durch 202 Kanonenschüsse saluirt worden ist, während man sich überall sonst mit 101 Victoriashüssen begnügt hat. Nach Eintreffen der Siegesdepesche — so heißt es in dem Briefe — versammelte sich nämlich der Gemeinderath, um die Siegesfeier zu beraten. Er erathet den Bürgern aber zu lange, diese stürmen daher das Kanonenhaus, laden und schießen, während ein anderer Theil die Glocken läutet. Der Gemeinderath, der dies hört, sendet die Stadtpolizei ab, um das Schießen zu verbieten und den Kanonenwart zu verhaften. Die Bürger wehren sich und nehmen die Polizei gefangen, die sie erst abziehen lassen, als 101 Schüsse abgefeuert sind. Nun beschließt der Gemeinderath, daß das erste unerlaubte Schießen als ungültig zu erachten sei und noch ein Mal am Nachmittag offiziell Victoria geschossen und mit allen Glocken geläutet werden solle. Dieser hochwerrliche Befehl wird vollzogen, und so wird Göttingen wohl die einzige deutsche Stadt sein, wo am 3. September Napoleons Gefangennahme durch zweimaliges Victoriashießen gefeiert wurde.“

Welch werthvolles Material auf deutscher Seite im Kampfe steht, mag folgende Notiz darthun: Das 2. preussische Garde-Landwehr-Regiment, das dem Belagerungs-corps vor Straßburg zugetheilt ist, hinterließ in der Heimat nicht weniger als 7003 Kinder.

Während vom 5. bayerischen Infanterie-Regiment die Compagnie des Hauptmanns Seelichner bei Weissenburg in großer Nähe sich mit Turkos beschloß, sprang mitten im Kugelregen ein Reservist Namens Köhler, ein unfähiger Bräuer aus der Nähe Münchens, aus dem Glüde gegen den Feind, packte sich einen Turko am Genick, schleifte ihn herüber und in riesiger Kraft mit einer Hand ihn schwebend haltend, sagte er lachend: „So, Herr Hauptmann, do hobens aa Turkos!“ Es war der erste im Kampfe gefangene dieser Sorte.

Am 1. September wurde Germersheim durch folgende telegraphische Depesche aus Ludwigshafen in freudige Aufregung versetzt. „Unterzeichneter kommt um 1 Uhr nach Germersheim. König.“ Die Spitzen der Militär- und Civilbehörden waren zum Empfange bereit, die Stadt im Begriff zu laggen, da kam — der Locomotivführer König mit seiner Maschine, um die Truppen von Germersheim nach Zweibrücken zu befördern.

In dem Briefe eines Fähnrichs vom 2. ostpreussischen Grenadier-Regiment Nr. 3 wird nachstehende Episode aus dem Gefecht bei Courcelles (vor Metz, am 14. August) geschildert. Beim Gefecht am 14. August, als die Kugeln mir um den Kopf piffen, als wenn Jemand mit Erbsen würfe, lagen zum Schluß auf der einen Seite der Chaussee Preußen und auf der andern Seite Franzosen und beschossen einander. Plötzlich rief ein Mann von unserer Compagnie: „Na, einen mot ed mi doch griepen,“ ging über die Chaussee, packte einen Franzosen beim Genick und schleppte denselben unter dem feindlichen Gewehrfeuer über den Weg.

Ein Correspondent der „Times“ schreibt: „Man muß eine Schlacht angesehen haben, um zu wissen, mit welcher Ausdauer die Pferde ihrem Regimente folgen, so lange sie noch ein Bein haben, um sich nachzuschleppen. Ich sah Pferde, die offenbar von Sergeanten geritten worden waren, ihre Stelle hinter der Schwabron einnehmen, die Schwenkungen mitmachen, halten und avanciren, nicht anders, als ob sie den Reiter noch auf dem Rücken hätten, und während das Blut an ihnen herunterströmte. Es sind in der That wenige von den treuen Thieren vorhanden, die nicht einige ehrenvolle Narben aufzuweisen haben.“

Montag, 5. September.

Köln. Der Kaiser Napoleon ist um zwei Uhr heute Nachmittag ohne jeden Aufenthalt über Gießen nach Cassel hier durchgereist. Der Wechsel der Maschinen war bereits vor St. Gereron erfolgt. Der Bahnzug, aus zehn Wagen bestehend, verließ Berviers um 11 Uhr Vormittags, Nachen um 12 Uhr 20 Minuten. Ein Zug mit Dienerschaft und Equipagen, welcher letztere aus einer großen Zahl von Halbfahrsen, offenen und geschlossenen Wagen bestehen, war zwei Stunden vorausgegangen. Eine große Menge Schaulustiger hatte sich eingefunden.

Ueber die Reise durch Belgien wird noch berichtet:

In Berviers wollte die Bevölkerung dem entthronten Kaiser einen Fackelzug bringen, was aber die Polizei verhinderte. Man wartete in Berviers bis heute Vormittag 11 Uhr mit der Weiterreise, um welche Zeit, wie angenommen war, sowohl der kaiserliche Prinz wie die Kaiserin anlangen würden. Beide kamen aber nicht; doch langte gegen 1/2 10 Uhr ein Courier aus Paris an, welcher die Nachricht von der Proclamation der Republik brachte. Auch diese fand den Entthronten gefast und, wenigstens scheinbar, ruhig. Schlag 11 Uhr verließ endlich der Kaiser das Hotel, General Chazal hatte ihm den Arm gegeben und führte ihn bis an den Eisenbahnwagen. Dort nahm der Kaiser von dem belgischen General Abschied und drückte ihm die Hand. Als er einstieg, ließen sich aus der versammelten Menge wieder Zurufe, dagegen aber auch Hochrufe auf die Republik, sowie auf Preußen vernehmen; der Kaiser hörte wahrscheinlich nur die ihm günstigen Rufe; er zog seine Mütze und grüßte.

In Köln weilte eine große Menge Schaulustiger im Wartesaale der Centralstation und auf der Brückenrampe. Daß an letzterer Stelle das Publikum nicht in laute Mißfallsäußerungen gegen den Kriegsgefangenen ausbrach, war nur den diesen begleitenden höheren preussischen Militärpersonen zu danken, welche unaufhörlich aus den Wagenfenstern beschwichtigende Handbewegungen machten. In Gießen, wo der Zug gegen 1/2 6 Uhr eintraf, wurde das Diner eingenommen. Abends 1/2 10 Uhr langte Napoleon auf der Station Wilhelmshöhe an.“

Cassel. Angesichts des bevorstehenden Eintreffens Napoleons III. richtet die „Hessische Morgenztg.“ folgende Ermahnung an die Bevölkerung:

„Auserstanden zu einer großen, etwas bedeutenden Nation, wollen wir auch die politischen Tugenden üben, welche wir früher an anderen Völkern bewunderten. Wie ausgestorben muß bei seiner Ankunft die Stätte sein, welche er betreten soll; Jeder weiche ihm aus; kein Fuß rege sich, aus Neugier ihn zu begaffen; Todtenstille empfangen ihn, wie sie die Leichenfelder bedeckt, auf denen unsere Todten ruhen...“

Einem späteren Bericht der „Hessischen Morgenztg.“ ist zu entnehmen:

„Im Laufe des 5. September wurden zu Wilhelmshöhe die umfassendsten Anordnungen zur Aufnahme des Kaisers getroffen. Abends 9 1/2 Uhr kam der Kaiser auf der Station Wilhelmshöhe an, begleitet von den Generalen Felix Douay und Lebrun, sowie von dem General der Infanterie von Boyen. Da nach dem Wunsche des Königs der Kaiser als regierender Monarch angesehen werden soll, so hatten sich die obersten Civil- und Militärbehörden in großer Uniform auf der Station eingefunden, wo zugleich eine Compagnie Infanterie als Ehrenwache und ein Detachement Husaren aufgestellt waren. Der Kaiser war in voller Generalsuniform, aber ohne Degen, die Brust mit Orden und das Haupt mit dem französischen Militärkäppi bedeckt. Napoleon ist von sehr corpulenter Gestalt, mit grauem Haar und langem, gekrümmten Schnurrbart, dunkelbrauner Gesichtsfarbe und feurigem, durchdringenden Blick. Als er aus dem Wagen stieg und den Perron betrat, ward er mit von einem Trommler und zwei Pfeifern ausgeführten Empfangsmarsch und mit Präsentiren des Gewehrs Seitens der Ehrenwache empfangen. Es wurden ihm die anwesenden preussischen Behörden vorgestellt, mit denen er sich, meist in deutscher Sprache, unterhielt. Um 7 Uhr langte eine von einem Hauptmann befehligte, 150 Mann starke Compagnie des gegenwärtig hier garnisonirenden Füsilier-Regiments Nr. 80 zu Wilhelmshöhe an und stellte sich auf dem Plage hinter dem großen Gasthof und um 7 1/2 Uhr vor dem mittleren Hauptgebäude des Schlosses auf. Als bald wurde das Schloß ringsum von vier Doppelposten und einem einfachen Posten besetzt, und zwar an denjenigen Stellen, welche vorher mittelst die Wege absperrenden Schnüren bezeichnet worden waren.